



Stern  Regen

Illustrierte Zeitschrift
für
Glaubensverbreitung



Herausgegeben v. Missionshaus der Söhne d. hl. Herzen Jesu.
Missionäre für Central-Afrika.

Einladung zur Bestellung

der illustrierten Zeitschrift für Glaubensverbreitung in Afrika

„Stern der Neger“

herausgegeben vom Missionshaus der „Söhne der hlst. Herzens Jesu“ in Mühlthal bei Brixen (Tirol).

Mit Januar 1899 begann der „Stern der Neger“ den 2. Jahrgang. Die Zeitschrift, welche am Ende jeden Monats erscheint, bringt Aufsätze und Abhandlungen über die Neger, ihre Christlichmachung und Civilisirung, sowie Besprechungen von Ereignissen, welche das ewige und zeitliche Heil, Wohl und Wehe der Neger berühren, ferner Originalbriefe, Mittheilungen und Nachrichten unserer Missionäre in Afrika, endlich die wichtigeren Begebenheiten aus unserer Congregation, sowie aus unserem Missionshause. Als Organ der „Söhne des hlst. Herzens Jesu“ und ihres Missionshauses, das dem Herzen Jesu geweiht und unter den Schutz unserer Lieben Frau gestellt ist, wird der „Stern der Neger“ bei seinem jedesmaligen Erscheinen das hlst. Herz Jesu und die allerheiligste Gottesmutter durch irgendeinen Artikel verehren oder auch etwas zu Ehren der hl. Familie bringen, die den Boden Afrikas durch ihre Gegenwart geheiligt hat.

Der erste Jahrgang 1898 brachte außer den Originalberichten aus unseren Missionsstationen, über den Gang des englisch-ägyptischen Feldzuges und den endlichen Fall von Omdurman-Chartum auch mehrere Abhandlungen von selbstständigem Werte. Es seien nur erwähnt folgende Aufsätze: Colonialpolitik und Christenthum in Afrika, Der Aberglaube im Nilthale, Die Pyramiden, Über Blutrache im Sudan, Ein orientalisches Fürstenschloß, Die Musik bei den Negern, Der Islam, Erzfeind des Christenthums, Zur Stellung der Frau in Afrika, Erinnerungen aus dem Pharaonenlande, Eine Negerhochzeit u. s. w.

Den Text erläutern Abbildungen aus unseren Missionsstationen, Land und Leuten des Missionsgebietes.

Die nun erfolgte **Erstbesetzung des Sudan** öffnet unserer Congregation einen ungeheuren Wirkungskreis: derselbe reicht vom rothen Meere bis nach Adamaua und vom ersten Nilkatarakt bei Assuan bis an den Albert-Nyanza-See: ein Land voll Wunder und Seltenheiten in Natur-, Thier- und Pflanzenwelt, wo 40 Millionen Menschen ihr Heil erwarten. Dieses Gebiet dem liebevollen Herzen Jesu zu gewinnen, ist Aufgabe der Congregation „Söhne des hlst. Herzens“. Die erweiterte Missionsarbeit wird uns in Stand setzen, unsern Lesern eine Fülle von Erlebnissen und Erfahrungen zu berichten, die das opferfreudige Wirken der Missionäre umfaßt, und dies in einem Gebiete, das unter allen afrikanischen Ländern durch die jetzige Lage der Dinge in den Vordergrund des öffentlichen Interesses gerückt ist. Möchten sich recht viele Berufene für diese Missionscongregation melden! Wer sich berufen fühlt, möge sich behufs Aufnahme vertrauensvoll an den unterzeichneten Obern des Missionshauses des hlst. Herzens Jesu in Mühlthal bei Brixen (Tirol) wenden!

Wir bitten aber auch alle, die es vermögen, durch Bestellung des „Stern der Neger“ unsere heilige Sache unterstützen zu wollen.

Der jährliche Preis beträgt mit Postversendung 1 fl. 50 kr. Ö. W. (3 Mark). Wir bitten recht herzlich, die Bestellungen bald uns zukommen zu lassen.

Um den neuen Abonnenten die Erwerbung des Jahrganges 1898 zu erleichtern, ermäßigen wir den Preis desselben auf fl. 1.— (2 Mark). Diese Ermäßigung gilt nur für Besteller des neuen Jahrganges 1899.

Bestellungen erbittet und nimmt entgegen

Das Missionshaus der Söhne des hlst. Herzens Jesu
in Mühlthal bei Brixen (Tirol).

P. S. A. Geyer, F. S. C.



Illustrierte Zeitschrift für Glaubensverbreitung in Afrika.

Organ des Missionshauses der „Söhne des hlst. Herzens Jesu“.

— Erscheint am Ende jeden Monats. —

Nr. 4.

April 1899.

II. Jahrgang.

Inhalt: An unsere Leser und Wohlthäter. — Maria, Heil Afrika's (Gedicht). — Ein Dampfschiff auf dem Nil. — Der Marien-Verein für Afrika. — Die Missionsvorstände von Centralafrika. — Von Kairo nach Chartum (Fortsetzung). — Aus dem Sudan. — Über Seiteintheilung im Sudan. — Verschiedenes.

An unsere Leser und Wohlthäter!

Der Sudan steht offen. Umdurman, die langjährige Residenz des Mahdi-Reiches, ist gefallen, die verarmten und decimierten Stämme begrüßen allenthalben mit Freuden eine geordnete Regierung. Neu-Chartum ersteht eben auf den Ruinen des alten. Die Gründung und Entwicklung dieses Centrum's wird auf breiter und großartiger Grundlage betrieben. Bald wird die Locomotive am Zusammenflusse der beiden Nile erscheinen. Welcher Unterschied eintritt und jetzt! Zu Zeiten Knoblechers brauchten unsere Karawanen von Kairo bis Chartum drei Monate! Heute geht es in einigen Tagen. Die Bestrebungen der Colonialmacht sind in der Hand der göttlichen Vorsehung ein Mittel, um dem Glauben Jesu Christi die Wege zu öffnen und zu ebnen.

Chartum ist der Schlüssel des Negerlandes. Über Chartum ziehen unsere Missionäre wieder in das ungeheuerere Missionsgebiet des Sudan ein, wo viele Millionen Heiden ihr Heil erwarten.

Es ist eine Fügung der Vorsehung, daß eben jetzt, da das alte Missionsgebiet sich aufruhet, in Wüthland bei Brigen in Tirol das Missionshaus der Congregation „Söhne des heiligsten Herzens Jesu“ ersteht. Unseren im letzten Herz Jesu-Monat begonnenen und im November unter Dach gestellten Neubau des Missionshauses haben wir unseren geehrten Lesern im Bilde

in der ersten Nummer dieses Jahrganges des „Stern der Neger“ dargestellt. Der jetzige Rohbau ist noch lange nicht bezahlt und zur Fortsetzung und Einrichtung des Baues ist noch kein Heller vorhanden. Die Arbeiten haben aber nach dem Winter, der zu Tischlerarbeiten benützt wurde, bereits wieder begonnen und es ist unser sehnlichster Wunsch, daß wir mit der ganzen Gemeinschaft, mit Noviziat und Scholasticat, noch in diesem Jahre aus dem alten in das neue Haus übersiedeln können. Oder sollen wir unser Vertrauen sinken lassen? Nein, unbegrenzt ist unser Vertrauen auf das hl. Herz Jesu und mit diesem Vertrauen richten wir abermals an unsere Leser und Freunde die herzliche Bitte um milde Beiträge zur Vollendung des so nothwendigen Baues. Ohne Missionshaus gibt es keine Missionäre und ohne Missionäre keine Mission. Das Missionshaus bildet die Grundlage für ein erfolgreiches Wirken zum Heile der Neger. Welch herrliches Verdienst, mitzuhelfen am Baue eines solchen Hauses, in welchem berufene, gottbegeisterte Jünglinge zu Ordensmännern und Missionären vorgebildet werden sollen!

Unsere Wohlthäter sollen theilhaben an den Verdiensten, welche die Söhne des hl. Herzens Jesu durch ihre Arbeiten, Leiden und guten Werke erwerben, sowie an den Gebeten, welche in den Häusern der Congregation täglich für die lebenden und verstorbenen Wohlthäter verrichtet werden. In unserer Herz Jesu-Kirche in Kairo werden allwöchentlich zwei hl. Messen für die lebenden und verstorbenen Wohlthäter gelesen. Das göttliche Herz Jesu wird die Bitten erhören, sich an Großmuth nicht übertreffen lassen und die geringste Gabe zu diesem edlen Zwecke vergelten. Also wir bitten herzlich um weitere Bausteine jeder Größe.

Am Schutzfeste des hl. Josef.

Missionshaus Mühland bei Brixen.

Maria, Heil Afrika's.

Maria, die Mutter der Armen
du bist!

Die Sünder befreien aus
höllischen Ketten,

So lautet dein Wunsch, uns
alle zu retten,

Dem Milde, Barmherzigkeit
dich umfließt,

Von uns, o Mutter, seist
gegrüßt,

Denn deine Lieb' uns all'
umschließt.

In Leiden und Trübsal, in
Kummer und Noth

Reichst gnädig die Hand den
stehenden Kindern,

Verwirfst nicht die Seufzer von reinigen
Sündern,

Beschüttest die Deinen im Leben und Tod.

Verשמäh' nun eine Bitte nicht,
Die eines deiner Kinder spricht!



Durch Berg und Thäler auf
grünenden Höh'n

Erklinget dein Lob, und frohe
Lieder

Aus Wald und vom Felsen
erklingen wieder

Dir Maienkönigin hehr
und schön.

Ach! wann, o wann im
Negerland

Wird deine Lieb', dein Nam'
bekannt!

Der Neger in Ketten und
Schlaverei,

Verhöhnt, dem Lastthier fast
gleich geachtet,

In Hunger und Durst und Elend er schmachtet;
Wer sprengt die Fesseln, wer machet ihn
frei?

Maria! hilf dem Armen du
Und einen Blick wirf mild ihm zu.

O sieh', aus den Adern ihm triefet das Blut }
 Von Unmenschen grausam u. gräßlich geschlagen, }
 Und taub ist ihr Ohr den Seufzern und Klagen, }
 Veranben ihn all seiner Habe und Gut. }
 Wohin auch nur der Neger sieht, }
 Die Hilf' und Rettung von ihm flieht. }

Und seine Seele schon schwebet am Rand
 Der Hölle und Satan will sie verschlingen;
 Da plötzlich erwacht er, beginnt zu ringen,
 Er flehet um Rettung mit bittender Hand
 Und rufet: helfst mir in der Noth,
 Befrei'n mich von dem Höllentod.

O Maienkönigin, huldreich und mild.
 Ach! wann wird Maria, dein Lob neu erschallen
 Und Ave Maria vom Thurm wiederhallen
 In Sudans Bergen, in Wald und Gefild?
 O möcht' der Nil in grünen An'n
 Bald deine Huld und Liebe schau'n.

Georg Maria Cülf, F. S. C.

Ein Dampfschiff auf dem Nile.

Aufruf und Bitte.

S In meinem Jahresberichte über den Stand der Mission, welcher in der Januar-Nummer des „Stern der Neger“ veröffentlicht wurde, habe ich meiner Freude über die Wiedereröffnung unserer Mission Ausdruck verliehen und den Wunsch ausgesprochen, sobald als möglich unsere apostolische Wirksamkeit im Inneren des Vicariates wieder aufzunehmen. Nachdem mir nun durch die neue Regierung des Sudan die Möglichkeit geboten ist, die Negerstämme südlich von Faschoda zu besuchen, so beschäftige ich mich lebhaft mit den Vorbereitungen zu einer Missionsexpedition in jene hoffnungsreichen Gebiete.

Die Errichtung eines Actions-Centrums inmitte jener fernen Völkerschaften war stets der Lieblingswunsch meiner Vorgänger, denen es jedoch nicht vergönnt war, denselben auszuführen. Bereits der erste Gründer unserer Mission von Centralafrika, der Hochw. P. Knyllo S. J., hatte sich als Ziel seiner ersten Expedition im Jahre 1848 vorgesteckt, über Chartum hinaus zu den völlig heidnischen Völkern vorzudringen; nur die Nothwendigkeit zwang ihn und nachher auch seinen Nachfolger Dr. Sgnaz Koblecher in Chartum zu bleiben und jene Stadt zum Mittelpunkt der in der Umgegend errichteten Stationen zu machen. Jedoch gelang es Dr. Koblecher durch wiederholte Forschungsreisen auf dem weißen Nile und durch Errichtung von Stationen an den am weitesten vorgerückten Punkten, so in Gondocoro und in Heiligkreuz, seinen Plan wenigstens theilweise zu verwirklichen. Zum Unglücke waren damals die Plätze für die Stationen schlecht gewählt worden, denn jene ersten Väter hatten sich zu nahe am Flußufer angesiedelt und mußten bald die Wirkungen der Miasmen und giftigen Ausdünstungen fühlen, welche nach der Anschwellung sich aus dem sumpfigen Wasser erheben, die Luft verpesten und sie ungesund und fruchtbar an unheilvollen Fiebern machen. Daher mußten viele von ihnen vorzeitig dem bösen Klima den schmerzlichen Tribut zahlen und erlagen nach kurzer Arbeit; da es damals an sicheren Mitteln fehlte um in das Innere vorzudringen, hielt man es für nothwendig, sich aus jenen ungesunden Gegenden, denen so viele theuere Leben zum Opfer fielen, zurückzuziehen. Es wurden also jene Stationen geschlossen, die Missionäre zurückgezogen und die Stella matutina, das Missionschiff, welches Dr. Koblecher für diesen Zweck hatte bauen lassen, besuhr die trüben Wasser des Nil nicht mehr über Chartum hinaus.

In der Folge erforschte Monsignor Comboni verehrungswürdigen Andenkens, bestrebt, das Licht des Evangeliums soweit als möglich zu verbreiten, in den ersten Jahren seines Apostolates selbst die Gegenden am blauen und weißen Nil sowie an seinem großen Nebenflusse Sobat, und ließ es später wiederholt durch seine Missionäre thun. Als sich ihm jedoch zu El-Obeid in Kordofan und unter den Kuba-Stämmen ein weniger entferntes und gefährvolles und ebenso fruchtbares Feld aufschloß, da unternahm er es mit dem ganzen Feuereifer seines Herzens, vor allem in diesen Gebieten die Herrschaft des Evangeliums auszudehnen, um dann von da Land für Land leichter bis in zu den entferntesten Völkern des Negerlandes vorzudringen. Leider überraschte der Tod den Helden im Augenblicke seiner schönsten Hoffnungen und schnitt seinen großangelegten Plan mitten entzwei und die bald folgende mahdistische Umwälzung vernichtete das mit soviel Mühen begonnene Werk.

Da es uns nun gegenwärtig einerseits nicht möglich ist, in das von Bischof Comboni besäete und gepflegte Feld zurückzukehren, weil es noch unsicher ist, und anderseits der günstige Augenblick zur Wiederaufnahme der Thätigkeit in unserer Mission gekommen erscheint, so erschließt sich uns für jetzt kein besseres Arbeitsfeld als dasjenige, welches schon von unseren ersten Missionären in Angriff genommen ward und von ihnen durch harte Nothwendigkeit aufgegeben werden mußte. Die Berichte, welche wir über das Innere jener Länder, von unseren Missionären und von den berühmtesten Afrikaforschern haben, versichern uns, daß, wosfern wir die Klippe unserer Vorgänger vermeiden und uns nicht am Flußufer niederlassen, sondern weiter im Innern einen sicheren Punkt suchen, es uns nicht schwer sein wird, einen guten Erfolg zu erzielen. So ungesund das Land an den Ufern ist, so gesund soll es landeinwärts sein; und wenn es auch sicher nicht frei von Hindernissen und Schwierigkeiten ist, so scheint es doch nicht besonders gefährlich zu sein, wenn man mit Klugheit vorgeht. Der Charakter sodann der Bewohner, welche zumeist den großen Stämmen der Dinka, Schilluk, Nuer, Ric und Bari angehören, wurde uns zwar nicht als besonders gefebrig und flegsam geschildert, scheint jedoch auch nicht grausam und wild zu sein: Einzelne jener Stämme scheinen sogar sanft zu sein, und die Missionäre, welche mit ihnen in Berührung waren, haben uns ziemlich tröstliche Nachrichten über deren Gemüthsart und Gesinnung hinterlassen.

Das ist nun das Arbeitsfeld, wohin uns jetzt die göttliche Vorsehung ruft, und wir, die seit vielen Jahren deren Stimme hörten mit den Seufzern so vieler Unglücklicher, müssen nun in Kurzem die Absichten Gottes verwirklichen. Zur Gründung der Mission unter jenen fernen Stämmen brauchen wir außer allem, was zur Errichtung der Stationen nothwendig ist, ganz besonders geeignete Transportmittel, um dahin zu gelangen. Oben habe ich die Stella matutina erwähnt, das Schiff, welches Dr. Knoblercher für seine und seiner Missionäre Reisen auf dem Nil hatte bauen lassen. Auch wir bedürfen vor allem eines Fahrzeuges, um diesen endlosen und windungsreichen Strom zu befahren. Ein bescheidener Dampfer, der für eine genügende Anzahl von Personen sammt ihrem Gepäcke und für die anderen zur Gründung und Ausstattung der Stationen nöthigen Dinge Raum bietet, das ist es, was uns vorerst unumgänglich nothwendig ist.

Verzeihet also, geehrte Wohlthäter, wenn ich als armer Hirte so vieler Millionen zerstreuter und irrender Schäflein, in deren Namen Euere Barmherzig- und Euere Liebe ansehe, auf daß Ihr mir beistehet und mir helfet, um ihnen die unschätzbare Gnade der Religion und Civilisation zu bringen! Nach Gott vertraue ich auf Euere Großmuth, die sich schon so oft als über alles Lob erhaben gezeigt hat; ich vertraue, daß sie mich im Momente der größten Noth nicht im Stiche

lassen werde. Die Kosten eines kleinen Dampfers sind bedeutend und bis jetzt verfüge ich über fast nichts, und doch brauche ich den Dampfer. Aber nein, ich zweifle nicht, daß meine Bedrängnis nicht manches milde Herz rühre und es bewege, unsere Noth weniger drückend zu gestalten und uns den Zutritt zu unseren lieben Negern zu erleichtern.

Wenn wir dann auf dem Verdecke unseres Schiffes im Schatten der päpstlichen Flagge die grünen Fluten des Nil durchfahren, um den Glauben, das Heil und die Bildung neuen Völkern zu bringen, o dann werden wir nicht vergessen können, daß Eure Milbthätigkeit, theuere Wohlthäter, uns geholfen hat, diesen Fluß zu befahren! Jeder Pfiff des Dampfers wird uns zur Dankbarkeit gegen Euch mahnen und uns zum Gebete für Euch einladen!

Indem ich Euch indessen alles Gute im Herrn wünsche, vertraue ich dieses mein Schreiben den Händen des glorreichen hl. Josef an und bitte ihn, die Herzen aller in wirksamer Weise zu rühren.

Verona, am Schutzfeste des hl. Josef, 1899.

✠ Anton M. Roveggio,

Bischof von Amaftri,

Apost. Vicar von Central-Afrika.

Marien-Verein für Afrika.

Su Wien fand am Montag, den 10. April, im Festsaale des katholischen Gesellenhauses in der Gumpendorferstraße die diesjährige Plenar-Versammlung des um die Mission von Central-Afrika so hochverdienten Marien-Vereines statt, dem auch unser Missionshaus viel verdankt. Die Versammlung, welche durch die Theilnahme des Centralpräsidenten des Marien-Vereines, Sr. Eminenz des Hochwürdigsten Herrn Cardinals Fürsterzbischof Dr. Anton Josef Gruscha ausgezeichnet ward, hatte sich eines ganz besonders zahlreichen Besuches zu erfreuen und waren die Geistlichkeit und der Adel zahlreich vertreten.

Den Vorsitz in der Versammlung führte der Vicepräsident des Wiener Diöcesan-Ausschusses, Hochw. Monsignor Anton Schöpfleuthner, Domcapitular bei St. Stephan, welcher in seiner Eröffnungsansprache darauf hinwies, daß die Einnahmen des Vereines im Jahre 1898 leider abermals einen bedeutenden Rückgang zeigten. Sie betragen nämlich bloß 13 005 fl. gegen 22.311 fl. im Jahre 1895, 20.990 fl. im Jahre 1896 und 17.617 fl. im Jahre 1897. Ehedem brachte der Verein jährlich an 50.000 fl. und darüber zusammen. Die Gründe für diese Abnahme sind hauptsächlich drei: Erstens sind im Jahre 1898 aus einigen Diöcesen gar keine Spenden eingelaufen, zweitens ist dem Vereine im verflossenen Jahre nicht ein einziges Legat zugefallen und drittens sind die religiösen Zustände in unserm Oesterreich jetzt leider derartige, daß für die innere Mission immer mehr neue Vereine nothwendig werden und so naturgemäß für die afrikanische Mission immer weniger abfällt. Am besten steht es mit dem Vereine in der Erzdiöcese Wien, welche nicht nur keinen Rückgang der Einnahmen, sondern im Gegentheil einen erfreulichen Fortschritt aufzuweisen hat. Besonders einzelne Pfarrgruppen auf dem Lande zeichnen sich durch rege Thätigkeit aus. Unter den Wiener Pfarrgruppen verdienen besonders die von St. Rochus auf der Landstraße und

die von den heiligen Schutzengeln (Paulaner) auf der Wieden rühmend hervorgehoben zu werden. Außer diesen beiden bestehen in Wien noch die Pfarrgruppen von St. Stephan im ersten Bezirk, von St. Othmar unter den Weißgärbern im dritten Bezirk und von den sieben heiligen Zufluchten im siebenten Bezirk. Außer Wien bestehen bisher folgende Pfarrgruppen: Altbendorf bei Haugsdorf, Groß-Inzersdorf, Groß-Weikersdorf, Hainburg, Kalksburg, Labendorf, Nappersdorf, Neudorf bei Staaz, Obersiebenbrunn, Pfaffendorf, Püllichsdorf, Rodaun, Zisterdorf. Unter den anderen österreichischen Diöcesen sind hervorzuheben Seckau, St. Pölten, Linz. Um die Einnahmen zu erhöhen, muß die Errichtung von weiteren Pfarrgruppen in und außerhalb Wiens die Aufgabe der nächsten Zukunft sein. Es finden sich gewiß viele Tausende, welche für die Afrikaner den monatlichen Vereinsbetrag von 5 kr. leisten, nur müssen auch solche da sein, welche das Geld in Empfang nehmen. Es mögen darum all-überall Pfarrgruppen errichtet werden, die Statuten hiesfür erliegen beim Vorsitzenden, Domcapitular Anton Schöpfleuthner, (1. Bezirk, Stephansplatz 6), der auch die Einleitung aller jener Schritte, welche zur behördlichen Genehmigung solcher Pfarrgruppen, resp. des Statutes nothwendig sind, unternimmt. Zur Verbreitung des Marienvereins werden Wanderversammlungen in der ganzen Erzdiöcese vorbereitet und der Hochw. P. Weiller F. S. C. aus Afrika beabsichtigt, durch ganz Oesterreich zu reisen, um womöglich in allen Bischofsstädten die Gläubigen zur werththätigen Unterstützung der afrikanischen Negermission aufzurufen. Für ebendenselben Zweck empfahl der Vorsitzende recht angelegentlich das Abonnement der Monatschrift „Stern der Neger“, welche aus dem Missionshause in Mühland bei Brigen oder in der Buchhandlung Heinrich Kirsch (Wien, 1. Bezirk, Singerstraße 7) zu beziehen ist und im Jahre 1 fl. 50 kr. kostet.

Nachdem der um die Vereinsache hochverdiente Hochw. Herr Domcapitular Monfignor Schöpfleuthner seine mit lebhaftem Beifalle aufgenommene Ansprache beendet hatte, sprach der Hochw. P. J. Kösters, Professor im Missionshause St. Gabriel, über Wesen und Entstehung des Islams, dessen beständiges Vordringen in Afrika und die fast unübersteiglichen Hindernisse, welche derselbe der Bekehrung der Neger entgegensetzt.

Nach diesem ausgezeichneten und sehr beifällig aufgenommenen Vortrage trat als zweiter Festredner der Hochw. P. Josef Weiller F. S. C. an das Rednerpult. Derselbe hat durch acht Jahre als Negermissionär in der Mission von Centralafrika gewirkt und ist vor kurzer Zeit nach Europa zurückgekehrt, um eine Rundreise für die Interessen der Mission zu machen. Er sprach über die geschichtliche Entwicklung und den derzeitigen Stand der Missionsthätigkeit in Centralafrika. Durch die Entstehung des großen Mahdireiches hat diese Thätigkeit im Jahre 1884 einen gefährlichen Stoß erhalten: die mit Mühe und großen Opfern gegründeten Missionsstationen im Sudan mußten damals aufgegeben werden und die Missionäre über die Grenzen flüchten. Jetzt, wo die Macht des Mahdi durch das englisch-ägyptische Schwert wieder gebrochen worden ist, ist die Wiedereröffnung der Missionsthätigkeit im Sudan wohl bald wieder zu gewärtigen; ein Riesefeld für die apostolische Bekehrungsarbeit steht damit wieder offen. Redner schildert die mühevollen Bekehrungsarbeit der Negermissionäre an dem concreten Beispiele der Verhältnisse in der Negercolonie Gefira. Die Negermission ist von Erfolg fast nur unter den heidnischen Negern, ist der Neger aber einmal vom Besthauche des Islams berührt, dann ist er für das Christenthum so gut wie verloren. Unter den islamitischen Negern müssen die christlichen Missionäre ihre Thätigkeit fast nur auf die Jugend, auf die zahlreichen Negerwaisen beschränken. Bei den Erwachsenen

läßt sich da fast nichts mehr ausrichten. Mit Sehnsucht wird daher von den Missionären der Wiedereröffnung des noch vielfach heidnischen Sudan für die Bekehrungsthätigkeit entgegen gesehen. Dieselbe ist dann auch in naher Zeit schon zu gewärtigen. Redner spricht von der Nothwendigkeit eines Transportmittels auf dem Nile, und von dem praktischen Plane des Hochwürdigsten Herrn Bischofes Roveggio, ein bescheidenes Dampfboot anzuschaffen, appelliert an die Opferwilligkeit aller Katholiken und gibt schließlich dem innigen Wunsche Ausdruck, daß sich recht viele katholische Jünglinge und Männer dem Missionsberufe widmen mögen. Lebhafter, langanhaltender Beifall folgte diesen interessanten Ausführungen.

Zum Schlusse hatte noch Se. Eminenz der Hochwft. Herr Cardinal Fürst-erzbischof Dr. Anton Josef Gruscha die Gnade anfeuernde Hirtenworte an die Versammlung zu richten, in denen er zur thatkräftigen Unterstützung des Marien-Vereines aufforderte. Indem wir die materiellen Mittel zur Bekehrung der Neger aufbringen, versichern wir uns zugleich des Gebetes dieser letztgeborenen Kinder der Kirche, dessen wir in unserer Zeit, wo unserem heiligen Glauben allwärts so vielfache Gefahren drohen, gewiß gar nothwendig bedürfen. Zum Schlusse seiner warmen Ansprache ertheilte Se. Eminenz der Versammlung seinen ober-hirvlichen Segen, den dieselbe knieend empfing.

Nach einigen Dankesworten an die Redner und für den so zahlreichen Besuch, wurde sodann die Versammlung von dem Vorsitzenden mit dem katholischen Grusse geschlossen.

Möge die Liebe zu den unsterblichen Seelen der armen Afrikaner und auch die Dankbarkeit für das Glück des wahren katholischen Glaubens recht viele bewegen, sich an den Marien-Verein anzuschließen und für dessen Ausbreitung recht thätig zu sein, damit dieser verdiente und alchhrwürdige Missionsverein bald wieder seine einstige Blüte erreiche.

Die Missionsvorstände von Central-Afrika.

I.

P. Max Ryllo S. J.,

erster apostolischer Provicar von Central-Afrika 1846—48.

Dieser erste wirkliche Provicar von Central-Afrika stammte aus der russischen Provinz Lithauen, die ehemals zum Königreiche Polen gehört hatte. Als Jüngling widmete er sich dem Studium der Medicin, für welches er eine große Hinneigung empfand. Die göttliche Vorsehung hatte ihn wohl auch zum Arzte bestimmt; aber nicht, daß er Knochen und Fleisch eine Zeit lang vor Fäulnis bewahre, sondern daß er unsterbliche Seelen für die ewige Seligkeit rette. Ein sonderbares Ereignis mußte ihm als Mittel dienen.

Als siebzehnjähriger Student war er einmal mit anderen Genossen im Secier-saal bei der Section eines Leichnams beschäftigt. Ihre Gespräche waren gerade nicht die erbaulichsten, als plötzlich allen die Worte auf den Lippen erstarben. Im Saale waren auch an den Wänden eine Menge von Todtenschädeln aufgeschichtet, und eben aus einem von diesen war ein klares und erschütterndes Wort ausgegangen. Bei späteren Erzählungen dieses Ereignisses konnte Ryllo eine gewisse Erregung nicht verbergen; nie aber wollte er sagen, wie jenes Wort ge-

lautet habe. Die Folgen dieser einsilbigen Predigt eines Todtenschädels machten sich alsobald fühlbar und heilsam. Zehn elf Studenten kehrten stillschweigend nach Hause. Sieben aus ihnen, betroffen und bekehrt, beschloßen, ihr Leben Gott zu weihen und traten in verschiedene Klöster.

Max Ryllo wollte in die Gesellschaft Jesu eintreten. Da er aber keinen Paß erhalten konnte, so verabredete er sich mit einem Kutscher, der vierspännig nach Italien fuhr. Als Reitburſche überschritt er die russische Grenze und durchquerte auch so ganz Oberitalien, bis er in Rom angelangt um die Aufnahme in die Gesellschaft Jesu nachsuchte und sie auch erhielt. Mit Eifer und Vollkommenheit erfüllte er alle Verpflichtungen des religiösen Lebens; aber seine Gesundheit schwand zusehens. Deshalb dachten seine Obren schon daran, ihn wieder zu entlassen. Angesichts dieser Gefahr offenbarte unser Novize seinem Beichtvater, daß an seinem Zustande nur die außerordentlichen und zu häufigen Bußübungen die Schuld tragen. Auf Befehl des Beichtvaters mußte er seine Obren davon in Kenntniß setzen, die ihm selbstverständlich die bisher beobachtete Strenge verboten und ihm eine solche Lebensweise anordneten, welche in bald wieder herstellte.

Als er später mit Lob seine Studien vollendete, wurde er zum Priester geweiht. Und da er eine große Beredsamkeit an den Tag legte, auch die italienische Sprache völlig beherrschte, so wurde er in den ersten Jahren seines Priesterthums nach Neapel und Florenz geschickt, um zu predigen. Groß war der Beifall seiner Zuhörer, noch größer aber der Nutzen, den er dadurch stiftete. Auch Rom bekam wiederholt die feurigen Worte des jungen Missionärs zu hören.

Inzwischen war es den Nestorianern in Rußland gelungen, von fünf katholischen Bischöfen ein Glaubensbekenntniß zu erpressen, welches vom katholischen abwich. Da entschloß sich der Papst einen treuen und gelehrten Priester dorthin zu entsenden, welcher diese Bischöfe aufklären und zum Widerruf bewegen sollte. Die Wahl fiel auf P. Ryllo, der außer den schon erwähnten Eigenschaften auch diese befaß, die Sprache und die Sitten des Landes zu kennen. P. Ryllo reiste also nach Rußland und konnte bald nachher den Widerruf jener Bischöfe nach Rom bringen.

Nachdem er später einige Zeitlang im römischen Colleg Rhetorik gelehrt hatte, wurde er in die Missionen des Morgenlandes gesandt, wobei er dann in Armenien, Georgien, Syrien, Jerusalem und Aegypten thätig war. Sein letztes Arbeitsfeld im Orient war der Libanon. Durch sein Wissen und seine Herzengüte erwarb er sich überall allgemeine Achtung und Liebe. Die Paschas empfiengen ihn überall mit Ehren, ja einer, bei dem er sich einige Zeit aufhielt, ließ ihm sogar Fastenspeisen an den Abstinenztagen bereiten, ein anderer stellte ihm seine Soldaten zur Verfügung Nichtsdestoweniger fehlten ihm Kreuz und Leiden nicht. Ofters mußte er Hunger und Kälte ausstehen und nicht selten befand er sich in Todesgefahr. In der größten schwebte er, als die Drusen unter Anführung des grausamen Emin Pascha die Christen des Libanon überfielen, wobei auch dann die Türken nicht lange auf sich warten ließen. Auf den Kopf des P. Ryllo wurde eine große Summe gesetzt. Mit Mühe konnte er auf unbekanntem Steigen die Küste erreichen und sich nach Rom einschiffen. Im Jahre 1845 ernannte ihn Papst Gregor XVI. zum Rector des Collegiums der Propaganda. Dieser Papst liebte es, von den Völkern des Orients und ihren Sitten erzählen zu hören; oft lud er zu solchen Besprechungen den P. Ryllo zu sich und zwar in orientalischer Tracht, welche Er. Heiligkeit sehr gefiel.

In dieser Zeit trug man sich in der Propaganda mit dem Gedanken, Centralafrika zu einem Apostolischen Vicariate zu machen und betraute mit der Durchführung dieses Planes den Malteser-Canonicus Msgr. Casolani. Um gleich die nöthige Anzahl Missionäre bei der Hand zu haben, erbat sich Msgr.

Casolani vom General der Jesuiten, P. Koothaan, einige Priester, welchen sich dann verschiedene Diöcesanpriester aus Malta noch anschließen sollten. Anfangs wurde Msgr. Casolani diese Bitte abgeschlagen, aber durch ein zweites Billet des P. Koothaan wurde ihm der Rath gegeben, vorerst nach Centralafrika eine Erforschungsreise zu machen, um die Gegenden kennen zu lernen und was für einen Erfolg man sich hoffen könne. Für diesen Zweck wäre niemand anderer mehr geeignet als P. Nylo, der schon das Arabische wisse und selbst Missionär gewesen sei. Dieser Vorschlag wurde angenommen und da es sich um eine von jedem civilisirten Lande abgeschlossene Mission handelte, ihr als Vorsteher ein Bischof in der Person des Msgr. Casolani gegeben. Aber P. Nylo als Theilnehmer



dieses Unternehmens glaubte, auf seine früheren Erfahrungen gestützt, die Pläne Msgr. Casolanis nicht guthießen zu können. Auf sein Drängen hin wurden dem Vicariate von Centralafrika neue Grenzen gegeben. Bischof Casolani zog sich zurück und so wurde P. Nylo als Provicar der Mission ernannt. Papst Pius IX. billigte auch die diesbezüglichen Vorschläge der Propaganda. Die Theilnehmer an dieser ersten Missionsreise nach Central-Afrika trafen im Frühling des Jahres 1847 in Alexandrien zusammen. Ende September konnten sie mit ihren Dahabien Nil aufwärts fahren und in 18 Tagen hatten sie schon den ersten Katarakt und somit das Gebiet der Mission erreicht. Auf den alten Ruinen von Phyle brachten sie das hl. Opfer dar und der göttliche Hirt nahm so Besitz von jenen Landen.

Raum wurde die Reise fortgesetzt, so befahl den P. Ryllo die Dissenterie. Es trat aber nach wenigen Tagen eine kleine Besserung ein, und die ganze Karawane durchzog auf Kameelen die Bajudawüste. Der 11. Februar 1848 war der glückliche Tag, an welchem Apostel des Christenthums das erstemal den Fuß in Chartum setzten. Diese Stadt schien ihnen geeignet, den Mittelpunkt des ganzen Unternehmens bilden zu können, weshalb sie sich hier festsetzten. Von neuem erkrankte P. Ryllo und gesundete nicht mehr. Am 17. Juni 1848 hauchte er seine Seele aus, nachdem er noch zuvor durch sein rührendes Testament, das mit den Worten anfängt «Ryllo moriente», seinen treuen Begleiter Dr. Ignaz Knob- lecher zu seinem Nachfolger ernannte.

Von Kairo nach Chartum.

Reiseskizzen aus Ägypten und Sudan.

Von P. F. Kav. Geher, F. S. C.

(Fortsetzung.)

Am 2 Uhr 50 Min. wanderten wir im Thale vorwärts. Die Vegetation gestaltete sich mit jedem Schritt reicher und mannigfaltiger. Zahlreiche Teller-Akazien, Suntsrüucher, Weiden überschatteten die größtentheils grünende thonig-sandige Thalsohle. Cactusartige Asklepiaden und zahlreiche Euphorbien wechseln mit hohen Grasweiden und Buschwerk, besonders an den vielfach gewundenen Ufern der temporären Rinnfale. Im Vordergrunde stehen die Hügelzüge von Kofreb, mit dichtem Anflug von gelbem Wüstengras besetzt; die Gruppierung dieser Vorgebirge in amphitheatralischer und wellenförmiger Anordnung ist malerisch und wunderbar; wären sie mit Baumwuchs versehen, so könnten sie sich mit unseren anmuthigsten Hügelgruppen messen. Ein entgegengesetztes, düsteres Bild präsentieren die schwarzen, zackigen Gipfel des Gebirgstoces Badab im Westen. Der Weg wendet sich vom Wady Haiäba nach West und setzt sich auf einer steinigern Ebene am Fuße der Vorgebirge des Badab fort. In westsüdwestlicher Richtung steigen wir dann die Gebirgshöhe von Kofreb hinan und setzen den Marsch im Paß von Kofreb fort bis zum Brunnen, wo wir um 7 Uhr 27 Min. abends Halt machten. Der Gebirgspass zwischen den Bergketten von Kofreb und Badab kann auf verschiedenen Wegen passiert werden; derselbe besitzt auch mehrere Brunnen, wie überhaupt die Gegend von Kofreb sich durch großen Wasserreichthum auszeichnet. Die Nacht über pfliff starker Nordostwind durch den Engpaß. Am Morgen des 22. Februar¹⁾ verbrachten wir mehrere Stunden mit Notieren von Wörtern der Bischarin-Sprache, während man die Kameele in den Schluchten der Berge suchte.

Der Brunnen, an dem wir gelagert waren, befindet sich am Fuße eines etwa 40 m hohen, halbverwitterten Granithügels; das Wasser stand $2\frac{1}{4}$ Fuß unter der Erdoberfläche, während es im Monat Juni gänzlich versiegt war. Die Gegend Kofreb ist eine der wasserreichsten der Wüste; mit wenig Mühe könnte man hier vielfache Frucht erzielen. Die Aufgabe müßte von europäischen Colonisten in die Hand genommen werden, da die Bischarin, weil selbst ohne große Bedürfnisse, hiezu keine Lust haben. Zahlreiche Gießbäche sammeln zur Zeit des Regens die von den Bergen niederstürzenden Wassermassen und leiten sie nach Süden oder Südwest; da, wie man auf der Reise bemerken kann, diese Rinnfale

¹⁾ Nachts Wind. Thermometer 3 h am. 14° C. 6 h am. 11° C. 2 h pm. 35° C. 6 $\frac{1}{2}$ h pm. 29° C. 11 h pm. 21° C.

sich sämmtlich nach Südwest hinziehen, so kann man mit Grund annehmen, daß alle diese Wasser sich in die Atbara werfen, die bei Berber in den Nil mündet. Dr. Schweinfurth läßt, gestützt auf die Aussagen der Eingeborenen, sämmtliche Wasserzüge von Wady D-Mareg ($36\frac{1}{2}^{\circ}$ ö. L. Gr.) bis Wady Derumgerat in die Atbara fallen.

Um $7\frac{1}{4}$ Uhr begann unser Marsch, und nach $1\frac{1}{2}$ Stunden im engen Thale Kofreb nach Südwest betraten wir eine ausgedehnte, steinige Ebene, Lagag genannt. Hier theilt sich die Karawanenstraße; der eine Zweig führt nach West-Süd-West über Kauaih, der andere über Ariab, beide vereinigen sich bei den Sandhügeln von D-Baf. Die besuchteste ist jene von Ariab, da sich jeden Tag Wasser findet, kürzer ist jene von Kauaih, aber sie ist wasserarm. Wir wählten Kauaih.

In westsüdwestlicher Richtung durchwanderten wir also die Ebene Lagag, die, mit Mimosen, Binsen und Wüstengräsern besäet, theilweise einem reifen Kornfeld gleicht; breite Quarz- und Klingsteinadern durchziehen den Boden. In drei Stunden durchwanderten wir die Ebene. Zu unserer Rechten erhebt sich dann ein Hügel mit thurm hohen, ruinenartigen Felsblöcken, die von den Kameeltreibern als Weghälfte zwischen Suakin und Berber begrüßt werden (d. h. bei der Route über Kauaih); daher der Name dieser Felsen beled-el-nuss, d. h. Dorf der Hälfte. Die Öde der Wüste verwandelt sich in ein Durrahfeld, das noch mit Stengeln besetzt ist. Inmitte des bebauten Terrains steht das kleine Dorf Ella-jam (d. h. Moia bary, frisches Wasser), bestehend aus Hütten von Dattelzweigen. Zahlreiche Wüstengräser wechseln mit den Durrah- und Balila-Stengeln ab: das hohe Panicum turgidum und die gelben dicken Halme des «Teerab» der Eingeborenen sind von einer Unzahl kriechender Kürbisse durchwandert. Doch nur kurze Zeit währt die fruchtbare Strecke, bald beginnt die düstere Monotonie schwarzer Hügel und verbrannter Sandsteinfelsen; verdorrte, gelbe Wüstengräser in den Niederungen zwischen den Hügeln sind die einzige Abwechslung. Von $12\frac{1}{4}$ Uhr bis $4\frac{1}{2}$ Uhr ruhten wir in einer dieser Niederungen und setzten dann den Weg fort nach Südwesten. Die Ebene Tongül, die wir in drei Stunden passierten, ist weniger steinig, aber mit tiefem Sand bedeckt, aus dem sich Mimosen=Sträucher und Binsen in Büscheln erheben. Hier bemerkte ich zum erstenmal das Uaral, eine Eidechsen-Art von ungleich größerer Länge als unsere Eidechsen. Eines dieser Thiere maß 87 cm in der Länge, die Länge des Schwanzes 40 cm, die Länge der Füße 15 cm; der Kopf ist zugespitzt. Die Kameeltreiber versicherten uns, daß ihre Kollegen in Kordofan dieses Thier mit Vorliebe äßen. Eine kleine steinreiche Anhöhe trennt Tongül von Wady Dorumgar (oder Derumgerat), wo wir gegen 11 Uhr abends Halt machten. Dieses umfangreiche Wady beginnt am Dsch. Matadieh in der Gegend von Ariab, wo wir es auf der Rückkehr im Juni durchwanderten; in der Richtung Süd-West-Süd führt es seine Wasser der Atbara zu.

Am Morgen des 23. Februar¹⁾ wehte frischer Nordostwind. Um 6 Uhr 25 Min. begann der Weitermarsch. Wady Dorumgar ist theils vegetationsreiches Erdreich, theils Steinboden, durchfurcht von langgestreckten Felsadern, deren Oberfläche von der Sonnenhitze schieferartig gespalten ist; stellenweise dehnen sich Geröllflächen aus, mit weißen und rothen Kieseln und rohen Quarzstückchen besäet, eine seltene Erscheinung dieser Wüste, während die Wüstengegenden am Nil reich an Schichten des reinsten Quarzes sind. Unsere Wegrichtung ist eine westliche. Wenige Minuten nach 11 Uhr steigen wir eine jähe Schlucht hinab; wir befinden uns im Thalkessel von Kauaih. Nach 15 Minuten Marsch im Kessel lenken wir nach Süden und finden nach kurzem Gang zu Fuß eine enge Thalschlucht mit vielem Geträuch und Akazien; die Anwesenheit sowohl von Pflanzen als die Configuration der Gegend läßt uns auf die Nähe eines Brunnens schließen.

¹⁾ Thermometer 6 h am. 18° C. 2 h pm. 35° C. 7 h pm. 23° C.

Zehn Minuten nach Norden in einer kaum 8 m breiten Felsenklucht liegen die Brunnen von Kauaich. Mehrere Bischarinfamilien mit ihren Ziegen und Eseln lagern am Brunnen; derselbe ist ausgemauert und 5 m tief. Die Felsenmaske von Kauaich ist enorm und wunderbar; man glaubt sich in der Werkstätte des größten Bildhauers der Natur zu befinden; die Felsmassen von kolossalen Dimensionen sind übereinandergestapelt; Adler und Weißgeier kreisen in der Luft, Turteltauben fliegen von Fels zu Fels. Die Bischarin hielten uns für Soldaten und verweigerten uns als solchen das Wasser. Erst auf die Beteuerung des Führers hin, daß wir keine Soldaten seien, gewährten sie uns vier Schläuche Wasser. Wir bemerkten, daß die Soldaten, die wenige Tage zuvor vor uns marschierten und die Straße über Ariab genommen hatten, überall Haß und Schrecken verursachten. Damals schon konnte man ahnen, daß im Falle einer Ausdehnung der Rebellion auch die Bischarin sich gegen die Regierung erheben würden. Wer war jedoch Schuld daran, daß der ganze Sudan das Joch Kairo's abzuschütteln suchte? Einstweilen beantwortete sich jeder selbst diese Frage. Wir werden sie später kurz beantworten.

Um 2 Uhr nahmen wir die Reise in der Richtung nach SW. wieder auf. Die Berge und Hügelzüge der Gegend Kauaich sind größtentheils aus schwarzem Thonschiefer gebildet und bieten einen äußerst düsteren Anblick. Nach zwei Stunden Ritt zwischen schwarzen Hügeln öffnete sich ein langes Wady; das mit gelbem Gras bedeckte Terrain, vom Winde bewegt, bot den Anblick eines goldenen, wogenden Sees. Es war Wady Laameeb, dessen oberen Theil wir auch im Juni passierten. Dr. Schweinfurth behauptet, die Wasserzüge des Kauaich gehören nicht mehr dem Flußgebiete der Atbara an, sondern vereinigen sich im Wady Laameeb mit den Wassern dieses Wady, das sie am Osthang des Berges D-Fik vorbei in den Nil führt. Auf das Wady folgt eine erhöhte Geröllfläche, nördlich vom Wege zeichnen riesenhafte Granitblöcke, einzeln und in Gruppen gelagert, die Gegend aus. Um 9³/₄ Uhr wurde Halt gemacht. Am 24. Februar¹⁾ wurde die Route direct in südwestlicher Richtung fortgesetzt. Aufbruch um 6 Uhr 25 Min. früh. Der Weg führte anfangs über sandige und steinreiche Ebenen, im Laufe des Marsches wechselt Graswuchs mit unfruchtbaren Stellen. Einige der nahen Hügel sind mit weißem Sand bedeckt, was auf die Nähe der Sandberge von D-Baf deutet. Um 11¹/₂ Uhr hielten wir in einer zweiten steinigen Ebene. Ich bestieg einen mäßig hohen, nahegelegenen Hügel; von dort aus war am äußersten Horizont im Süd-Südwest ein langer, lichter Streifen sichtbar, es waren die Sandberge. Munter wurde um 3 Uhr 50 Min. weiter marschiert. Hier zum erstenmale bemerkten wir die Fata morgana. Es war 2 Uhr nachmittags und das Thermometer zeigte 34° C. Man sah am Horizont in südwestlicher Richtung einen Fluß mit Palmenhainen an dessen Ufern; hätte man nicht beobachtet, daß Wasser und Datteln und Palmen in Fieberhaft sich bewegten, man hätte es für Wirklichkeit halten mögen. Die Eingeborenen nennen diese täuschende Lusterscheinung Moia-el-schitan, d. h. Wasser des Teufels. In südwestlicher Richtung führt der Weg über eine lange Ebene, von grauen Schiefer Rücken durchfurcht, dann den Dsch. D-Fik (der uns bereits seit Wady Laameeb im Südwesten sichtbar war) rechts lassend, überschreiten wir die schwarzen, sich verlaufenden Hügelzüge dieses Gebirgsstockes. Nach etwa drei Stunden vom Dsch. D-Fik aus langten wir auf einer mäßigen Höhe an, Dsch. Takarireh genannt; hier breitet sich zu unseren Füßen die große Ebene Takarireh aus, an deren Eingang wir um 9 Uhr abends das Nachtlager aufschlugen. Die Ebene sowohl als der Dschebel haben den Namen von einem Takrir (Ansiedler Kordofans und Darfurs), der auf einer Reise von Berber nach Suakin hier vor Durst starb, nachdem er in den Brunnen

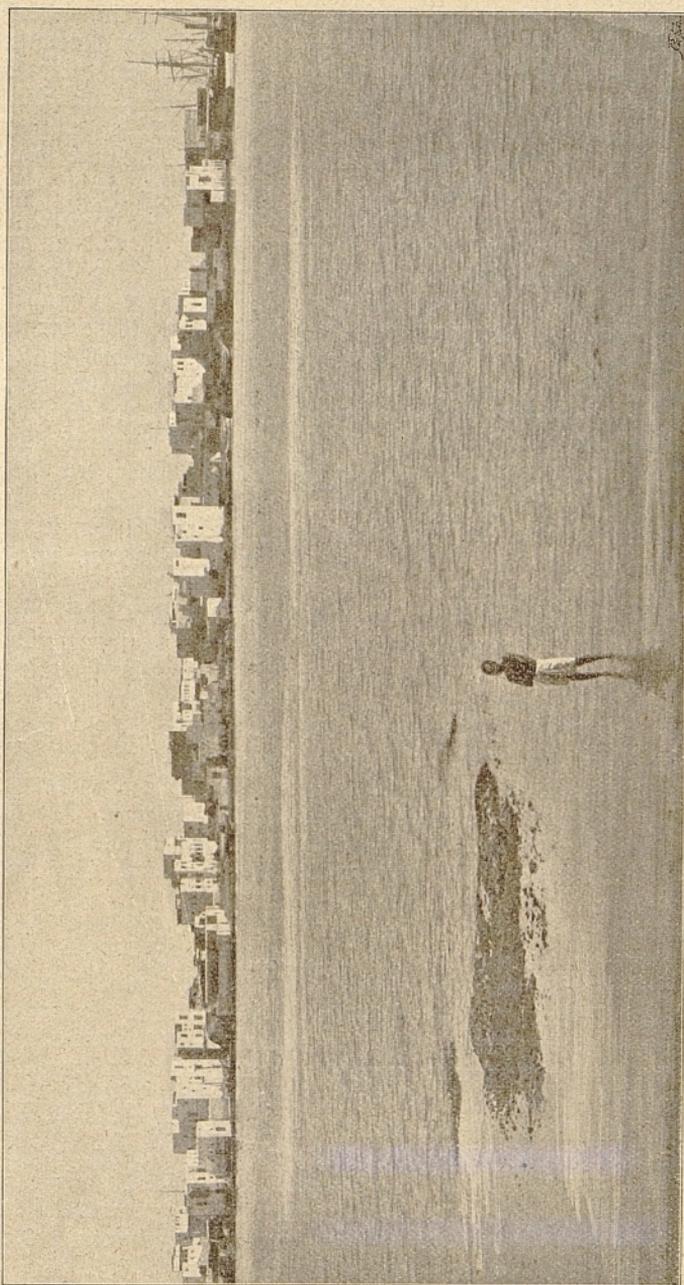
¹⁾ Thermometer 6 h am. 13° C. 2 h pm. 34° C. 6 h pm. 29° C.

von D-Bak vergebens nach Wasser gesucht hatte. Der Name Takrur (Pl. Takarir) ist in Chartum und im ganzen Sudan die Bezeichnung für Einwanderer und

Colonisten, die ohne eroberungs-
süchtige Pläne sich im Lande angesiedelt haben, und nach dieser Erklärung wäre Takrur gleichbedeutend mit dem arabischen Ausdruck mohadscharin, d. h. Flüchtige.

Folgenden Morgen den 25 Februar¹⁾ zogen wir um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr früh nach Südwest weiter. Die Ebene Takarirah ist zuerst kahl und nackt; später mehren sich Buschwerk und Akazienwuchs, bis dann alles Gesträuch allmählig unter dem immer mehr sich häufenden Sand verschwindet und das Terrain sich in totale Sandwüste verwandelt.

In 3 Stunden hatten wir die Ebene durchwandert und wir befanden uns in den Sanddünen. Die wellenförmigen Sandhügel, die mit ihrem gelben Schimmer das



Suahin am rothen Meere.

¹⁾ Thermometer 6 h am. 14° C. 2 h pm. 35° C. 7 h pm. 28° C.

Auge blenden, erinnerten mich an unsere Hügel in der Heimat, wenn sie im Winter mit hohen Schneewogen überdeckt sind, so daß auch nicht ein Sträußchen sichtbar bleibt. Von Ferne erblickten wir einen Wald von weißen Zelten, Heerden von Kameelen und Pferden lagen im Sande um die äußersten Brunnen herum, Flintenschüsse ertönten: es war das Lager des Generalstabs der Sudan-Armee. Um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr hielt man bei den ersten Brunnen. Die Sandhügel ziehen sich in der Richtung von Nordwest nach Südost hin. Am nordöstlichen Fuße befinden sich die Brunnen, etwa 10 an der Zahl. Das Wasser ist gut und theilweise ziemlich rein. Gewöhnlich ist von den Eingeborenen, die ihre Herden hier tränken und das Wasser zum Hausbedarfe von hier abholen, auch Milch zu bekommen. Schon um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr wurde wieder aufgebrochen. Der Marsch gieng durch das englische Lager an den äußersten Brunnen im Südosten, dann nach Südwest die Sanddünen aufwärts. Der Weg ist unerkennbar, da die fliegenden Sandwolken sofort jede Spur verwehen; nur einige Kameelgerippe zeigen die Richtung der Karawanen an. E. Marno-Bei berechnete die Meereshöhe der Sanddünen, d. h. einer Anhöhe, auf 454 m. Von der höchsten Anhöhe aus bietet sich eine weite Aussicht in die vor uns liegende endlose Ebene, die uns noch von Berber trennt, sowie auf den isolierten Dsch. Eremit im Südwesten. In 1 Stunde 45 Min. hatten wir die Sandberge überschritten. Um 1 $\frac{3}{4}$ Uhr wurde Halt gemacht in der baumlosen Ebene. Um 5 Uhr marschierten wir hinter den Soldaten, die uns indes vorgeeilt, nach Südwest weiter. Die Ebene ist kahl, baumlos und öde. Um 8 Uhr abends wanderten wir zwischen den beiden Dsch. Eremit, die isolierte Felsfegel, wahre Einsiedler in der langen öden Ebene bilden, und setzten den Weg bis 11 $\frac{1}{2}$ Uhr nachts fort.

Am 26. Februar¹⁾ wurde um 6 Uhr 10 Min. früh aufgebrochen. Die Ebene ist eintönig, vegetationslos, stellenweise von einer Felsader durchfurcht, deren Oberfläche von der Sonnenhitze gespalten ist; einzelne Rieselgruppen bilden die ganze Abwechslung. Die Fata morgana trieb ihr täuschendes Spiel von morgens 9 Uhr bis 5 Uhr abends. Von 11 $\frac{1}{2}$ Uhr bis 3 Uhr hielten wir Ruhe. Nach etwa 15 Stunden Marsch von D-Bak betritt man das Wady Abu Kolod (Koloda), das zur Regenzeit mit Durrah bebaut ist; das Terrain hat hier eine große Depression, wofür die zahlreichen Pfützen sprechen. Die Regen des Charif haben fette Erdmassen in die Niederungen geschwemmt, die sich gut bebauen lassen und hier und da zwei Fuß tief von Regenbächen durchrissen sind; die Erde ist grau und aus thonigem Sand gebildet. Um 3 Uhr wurde der Marsch nach West-Süd-West fortgesetzt. Gegen 5 Uhr zeigten sich am Horizont die Spitzen der Berge von Berber am Westufer des Nil. Nach Wady Kolod folgte abermals eine baumlose Strecke. Um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr abends betraten wir die Niederungen des Wady Selem (oder Abu Salam). Dieses Thal ist der fruchtbarste Strich der trostlosen, drei Tage langen Steppe zwischen D-Bak und Berber. Bei der Rückkehr im Juni lagerten wir längere Zeit im Wady. Der vegetationsreiche Boden ist mit sonnenverbranntem, zerklüfteten Schlamm bedeckt, den die Regenzeit zurückläßt. Zahlreiche Selem-Akazien, Sunt- und Selem-Sträucher stehen da; letztere bestehen aus langen, schwanken Gerten mit grünen Blättchen und langen grünen Stacheln. Nach dem Charif wird Selem reich mit Durrah bebaut, wovon wir noch zahllose Stengel sahen. Die Kameeltreiber sagten uns bei der Rückkehr, das Thal werde nicht von Bisharin, sondern von Bewohnern des Milthals bebaut. Nach 20 Minuten hatten wir das Wady passiert. Um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr abends wurde das Nachilager errichtet in der Nähe des Brunnens Moha Bei oder Abu Lager.

Um 6 Uhr 20 Minuten am 27. Februar²⁾ ritten wir durch das Lager der Engländer, die eine Strecke vor uns das Nachtquartier aufgeschlagen hatten.

¹⁾ Thermometer 6 h am. 16° C. 11 h am. 31° C. 2 $\frac{1}{2}$ h pm. 38° C. 6 $\frac{1}{2}$ pm. 30° C.

²⁾ Thermometer 6 h am. 17° C. 2 h pm. (in Berber) 37° C. 7 h pm. 26° C.

Diese letzte Strecke der Wüste ist völlig kahl, das Terrain sanft ansteigend gegen Berber. Um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr verwandelte sich die bisher trügerische Fata morgana in Wirklichkeit; man konnte Dattelpalmen und Häuser von Berber deutlich unterscheiden. Ein starker Westwind trug Staubwolken durch die Luft. Nach einer Reise von etwas über 100 Stunden zogen wir in Berber ein, wo die schwarze Garnison auszog, um Hicks Pascha und seinen Stab mit militärischen Ehren zu empfangen. Es war 10 Uhr morgens.

III.

Von Berber nach Chartum.

Berber ist eine kleine Stadt, die sich, wie die meisten Städte Nubiens, durch keinerlei Eigenthümlichkeit auszeichnet. Zwei von den Gassen sind geräumig; sämtliche Wege sind mit süßtiefem Staube bedeckt, der, von den häufigen Winden aufgejagt und mit dem Wüsten sand der Umgebung vereinigt, eine Plage der Stadt bildet. Die Bauart der Häuser, theils aus bloßem Schlamm, theils aus ungebrannten Ziegeln, erinnert an die arabischen Gebäude in Agypten. Außer den Eingebornen (Ababde) und Arabern wohnten in Berber mehrere Levantiner, Griechen, Juden, größtentheils zur Vermittlung des Handels zwischen dem Rothem Meere und dem Sudan, indem Berber den Schlüssel bildet für die Wüsten sowohl von Suakin als Korosko. Im Nord und Süd der Stadt befinden sich einige umfangreiche, schattige Dattelgärten, in denen sich die Levantiner mit der Tureltaubenjagd unterhielten; zahlreiche Sykomoren und Nil-Akazien gedeihen namentlich im Norden der Stadt. Ebendasselbst münden einige Rinnale periodischer Regen in den Nil; jedoch scheint ihr Wasserbeitrag unbedeutend zu sein, da sie während des Laufes (vom N-Fiß, d. h. der westlichen Gebirgskette der Wüste von Suakin her) vom trockenen Sand- und Kiesboden aufgesaugt werden oder in Mulden verdunsten; sie sind somit fast ohne Bedeutung für die Nilanschwellung. Berber war der Sitz einer kleinen Garnison und eines Mudir, der unter dem Generalgouverneur von Chartum stand. Damals war dieser Mudir Hussein Pascha Chalifa, aus der Familie der Scheichs des Stammes der Ababde, welche zwischen Wady-Halsa und Berber wohnen. Dem Einfluß dieses einheimischen Paschas auf seine Stammesgenossen haben wir es zu verdanken, daß die Ababde nicht an der Empörung theilnahmen.

Am 27. Februar waren die Vorbereitungen zur Abreise nach Chartum vollendet. Nachdem General Hicks mit seinem Stabe den Tag vorher mit einem Regierungs-Dampfer abgesegelt war, brachen wir an jenem Tage auf. Um 1 Uhr nachmittags begaben wir uns auf den Landungsplatz. Die Segelbarke, die wir gemietet, war etwas klein, mit einer Recuba (Strohdach) auf dem Hintertheil. Um 1 $\frac{1}{2}$ Uhr stießen die Ruderer vom Ufer und spannten unter Allah-Rufen das Segel aus. Ein kräftiger Nordwestwind trieb uns rasch vorwärts auf dem etwas bewegten Flusse. Es ist denjenigen, welche Agypten bereist haben, bekannt, daß eine Nilfahrt nicht den Wechsel schöner landschaftlicher Scenerien und stimmungreicher Panoramen bietet, wie wir sie etwa auf einer Donaufahrt von Passau bis Linz oder auf der Fahrt an den Ufern unserer Gebirgsseen genießen. Ungleich melancholischer und eintöniger als in Unter- und Oberägypten ist der Ton der Nillandschaft im Sudan: stets graue Ufer aus angeschwemmter Schlammerde, in der Ferne zu beiden Seiten stets öde Wüstenstrecken, getrennt vom Flusse durch Felslinien, diesseit der Felsen hie und da parallel mit dem Fluß cultivierte Striche mit Gesträuch und Bäumen, abwechselnd elende Tokul-Dörfer mit einigen Dattelanlagen, im Fluß Felsriffe und Sandbänke, auf denen Schwärme von

Wasservögeln weilen, abwechselnd das charakteristische Krokodil, an den Uferabhängungen das ermüdende Knarren der Saken oder Wasserschöpfräder; dies ist das allgemeine und stets sich wiederholende Bild der 335 km langen Nilstrecke von Berber nach Chartum. Doch fehlt es nicht an einigen interessanten Abwechslungen.

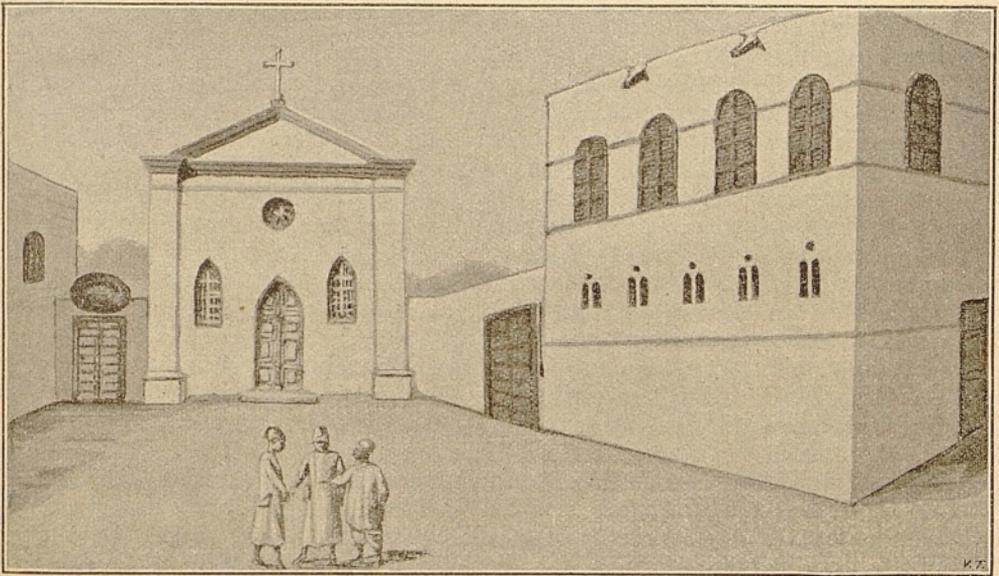
In der Nähe von Berber sind beide Flussufer ziemlich cultivirt. Durrah, Weizen, Bohnen, Erbsen (turmus bei den Eingeborenen), Gerste (schar), einige Zwiebelarten sind die Hauptproducte, die besonders auf dem östlichen Ufer sorgsame Pflege finden, das bevölkerter ist als das westliche. Die fortwährende Bewässerung geschieht durch die Saken, deren das östliche Ufer südlich von Berber eine endlose Reihe aufzuweisen hat. Es sind dies eine Art Schöpfräder, durch welche das Wasser des Nil auf die hohen Ufer geleitet wird und die also denselben Dienst thun wie im Delta die Canäle. Am Uferabhang (die Tiefe des rechten Ufers südlich von Berber misst 8 m) wird eine Höhlung gemacht, in der das Wasser sich sammelt; in horizontaler Höhe mit dem Uferland ist auf einem Gerüste aus Dattelstämmen das hölzerne Schöpfrad aufgestellt, an dessen Verticalrädern, den bei uns verbreiteten Baggermaschinen ähnlich, vermittelt eines sich um das Verticalrad drehenden Doppelstrickes aus Dattelblättern Thongefäße befestigt sind; in das Verticalrad greift ein auf dem Gerüste stehendes Horizontalrad ein, getrieben von einem zweiten Horizontalrad, das durch eine oder zwei Röhre in Bewegung gesetzt, die Thätigkeit des ersteren bewirkt. Die Bewegungen des Verticalrades bewirken das Auf- und Niedersteigen der am Leiterseile befestigten Thongefäße, die ihren Inhalt in die kleinen Wasserrinnen abliefern, aus denen er dann in Gräben durch die Fluren gelenkt wird. Ist das Ufer bedeutend hoch, so wird das Wasser aus dem Fluss durch einen kleinen, unterirdischen Canal eine Strecke weit ins Land geleitet, wo es sich in einem ausgemauerten Behälter sammelt; hieraus wird es durch die Sake, die über dem Behälter errichtet ist, an die Oberfläche gezogen und in die Felder vertheilt. Diese Behälter, welche die Form der italienischen Brunnen-Cisternen haben, fand ich von einer Tiefe zwischen 8 bis 12 m; rechnet man dazu noch 4 m für die Höhe des Schöpfergerüstes, so ergeben sich 12 (resp. 16 m) als Höhe, auf welche das Wasser geleitet wird. Bei dieser Tiefe zählte ich 40 Thongefäße am Leiterseile; die Größe der Gefäße ist verschieden, ich sah deren zu 3 Liter, zu 2 Liter Inhalt. Je nachdem man die Thiere antreibt, geht das Auf- und Niedersteigen der Gefäße mehr oder weniger rasch vor sich. Im Durchschnitt bemerkte ich, daß beim gewöhnlichen Gange der Zugthiere in $3\frac{1}{2}$ Minuten 80 Liter an die Höhe befördert wurden. Ist das Feld vom Fluss weiter entfernt (z. B. 50 m), so daß ein Canal zu schwierig ist, so zieht man das unter der Erde sicke nde Flusswasser aus einer Grube, in der es sich sammelt, vermittelt der Sake an die Oberfläche. Dieser Modus ist jedoch weniger vortheilhaft, besonders weile das Wasser durch langsame Filtration im Erdreich die befruchtenden Stoffe des Nilchlammes verliert. Das Reiben der Vertical- und Horizontalräder in ihren trockenen Fugen verursacht ein stetes Knarren in mannigfachen Tönen, bald dem Gefumme eines Bienenschwarms, bald dem ermüdenden Geschnurre eines Dudelsackes ähnlich.

Eine weitere häufige Schöpfvorrichtung sind die sogenannten Schadaf, die man neben den Saken im Nilthal findet. Ähnlich wie bei der Sake ist am Ufer ein Graben geöffnet, in dem sich das Nilwasser sammelt. An einem Quertbaum über dem Graben ist vertical der Schlagbaum befestigt; von dessen oberstem Ende hängt ein Dattelstrick mit einem Eimer aus Bastgeflecht oder Ziegenfell; am untern Ende des Schlagbaumes bildet das Gegengewicht ein Klumpen getrockneten Nilchlammes. Ein oder zwei Slaven ziehen den Schlagbaum nieder und mit dem gefüllten Eimer wieder in die Höhe, bei dem Emporziehen verrichtet das Gegengewicht die Arbeit. Liegen die Felder hoch, so sind die Schadaf in

mehreren Tagen übereinander angebracht; ich bemerkte drei und vier solcher Stagen. Die Leistungsfähigkeit dieser Schöpfass ist natürlich geringer als die der Sakien.

An wenigen Punkten, wo das Ufer niedrig ist, wie am Weißen Flusse und an mehreren Stellen des Blauen finden wir jene einfache Schöpfvorrichtung, die im Delta so häufig ist: zwei Sklaven schwingen am Stricke einen Korb ins Wasser und mit demselben Schwunge führen sie das geschöpfte Wasser in den höher gelegenen Graben; diese Manipulation ist jedoch nur möglich, wenn das Ufer 1 oder höchstens 2 m hoch ist.

Ungeheure Vortheile gegen diese Schöpfräder bietet die Bewässerung durch Maschinen, wie sie in Unter- und Oberägypten häufig anzutreffen und auch bereits in Chartum an zwei Plätzen eingeführt war. Die Dampfmaschine der Mission lieferte in einer Stunde 18.000 Liter Wasser an die Oberfläche, die Kosten der



Missionsstation in Suakin.

Heizung belaufen sich auf etwa 3 Thaler Medschidi in 12 Stunden. In dieser Zeit konnte die Maschine den Garten von 220 m Länge und 200 m Breite vollständig bewässern. Je nach dem Bedürfnis wurde die Dampfmaschine wöchentlich ein-, zwei- oder dreimal in Bewegung gesetzt. Niemand wird leugnen, dass die Producte der Civilisation, in dieser Weise nach Afrika verpflanzt, von maßgebendem Einfluss auf die Umbildung der Stämme sowohl als die Verbesserung und Cultivierung der Territorien seien; jedenfalls wären die von der Neuzeit vervollkommeneten Instrumente der Landwirtschaft dem Sudan nützlicher gewesen als Flinten und Pulver.

Nach einer Stunde erreichten wir das Dorf Dermal am rechten Ufer, von schattigen Dattelhainen und grünenden Durrah-, Weizen- und Gerstenfeldern umgeben. Etwas nach Süd bildet der Fluss eine fruchtbare grüne Insel. Da vor uns sich eine kleine Katarakte befand und die Nacht eintrat, so musste man die Fahrt einstellen. Um 6 $\frac{1}{4}$ Uhr legten wir am linken Ufer an. Es war ein herrlicher Abend. Der Wind schwieg, geräuschlos lag der dunkle Nil vor uns, nur das Knarren der Sakien und das Zirpen der Grillen störten die Ruhe der Nacht;

ein sternbesäeter Himmel glänzte hernieder. Meine Gedanken beschäftigten sich mit dem geheimnisvollen, großen Nil, seiner Rolle im Alterthum, der culturgeschichtlichen Bedeutung seiner Uferbewohner, commercziellen und landwirtschaftlichen Wichtigkeit; es wäre Arbeit eines großen Werkes, diese Attribute des afrikanischen Segenspenders nach all' ihren möglichen Seiten darzustellen.

Am 28. Februar stießen wir um 5 $\frac{1}{4}$ Uhr früh vom Lande, erst gegen 6 Uhr begann leise der Nordwestwind. Das kleine Schellal besteht aus mehreren im Fluß zerstreuten Felsen und Sandbänken, die wir in $\frac{1}{4}$ Stunde passierten; kurz vor der Regenzeit ist die Passage eng und schwierig und im Mai bei der Rückkehr hatten wir über zwei Stunden zu arbeiten, um zu passiren. Auf den Sandinseln sonnten sich große Wasservögel: Wildenten, Reiher, indische Hühner, Schnepfen; auch große Adler verschiedener Farben, Kraniche und Trappen lassen sich gerne auf den Sandinseln nieder. Auch eine Reihe von 6 Krokodilen lag auf einer Insel dicht am Rande des Wassers; sie sperren den Rachen auf und schienen zu schlafen; als wir aber näher fuhren, schlichen sie langsam in das Wasser. Um 7 Uhr lißen wir das Dorf El-Fadlab, bestehend aus Gruppen Strohhütten, links; es ist die äußerste Ortschaft der Provinz Berber. Bald darauf langten wir bei der Insel Redig an. Gegenüber am rechten Ufer mündet der Atbara in den Nil. Dieser Fluß trägt in seinem Laufe verschiedene Namen; der Name Atbara ist wohl aus dem alten Astaboras entstanden. Auffallend war mir, daß mehrere Eingeborene, die ich über den Namen des Flusses befragte, den Namen Atbara nicht verstanden, sondern das Wort Mogren, das sich auf Karten findet. Die Ufer des Flusses sind an der Mündung bedeutend hoch, im Mai enthielt er nur stagnierendes Wasser, das in den Sandpfützen mehrere Monate vor der Regenzeit stehen bleibt. Das Gebiet südlich vom Atbara heißt Dschal, und Herodot bezeichnet das Land zwischen Atbara und Nil als Halbinsel von Meroë. Die Temperatur war frisch, der Fluß erregt und der Wind drohte das Segel zu zerreißen. Um 9 $\frac{1}{4}$ Uhr legten wir beim Dorf Damer (rechtes Ufer) an. Die bedeutende Ortschaft, etwas landeinwärts gelegen, besteht theils aus Lehmhütten, theils aus Hütten von Flechtwerk mit kleiner Seriba aus Dornengesträuch; ein einziges zweistöckiges Gebäude aus gebrannten Ziegeln bemerkte ich. Auf dem elenden Stück fanden wir nur Durrah und Dokhon, Tabak des Sudan, und wenige Datteln (60 bis 70 für ein Piaster). Die Gegend ist nackter Sandboden und infolge der Trockenheit baumlos. Am Landungsplatz wird Holz verkauft (12 kleine Bündel für $\frac{1}{4}$ Thaler). Hier werden auch Kameelmärkte abgehalten. Einst hatte Damer eine Salzfabrik, wo das Salz gereinigt wurde, das an der Mündung des Atbara gewonnen wurde. Ebenso war Damer früher Sitz eines Fakir (Pl. Fokara), d. h. es war von einem Scheich regiert, der zugleich Fakir war; es gab mehrere dieser sogenannten Fokara-Dörfer im Sudan. Während unserer Anwesenheit in Damer war ein Streit gegen Beamte der Regierung entstanden, der blutig endete. Wir fuhren um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr mit vollem Segel nach Süden weiter. Beide Ufer sind ziemlich gut kultiviert und bewässert. Auf den kleinen Inseln im Fluß trieben sich zahlreiche Wasservögel herum: Enten mit langgestreckten Halsen, Löffelreier und Strandläufer laufen im Wirrwarr durcheinander; Marabu und Schnepfen wechselten damit ab; in der Nähe von Berber sah ich zum erstenmale den Ibis (*Ibis religiosa*) von schöner weißer Farbe, häufiger traf ich ihn an den Flüssen in Chartum. Das bestbebaute Ufer ist das östliche. Unter den Mimosen ist zahlreich vertreten der Sunt-Strauch, die Acacia Verek; die Euphorbie und die Asclepias gigantea erscheinen zahlreich.

Am linken Ufer befindet sich das Dorf Dschedab, das wir um 4 Uhr passierten. Obwohl die Ufer bedeutend hoch sind und die Bewässerung schwierig ist, ist doch die Gegend ziemlich bebaut. Die etwa 8 m hohen Uferwände zeigen deutlich den

Schlammabsatz der jährlichen Überschwemmungen; gleich grau-weißen Schiefertafeln liegen die Ablagerungen der einzelnen Jahre übereinander, wodurch der Boden des Nilthals im Laufe der Jahrhunderte erhöht wird; jedoch bemerkte ich wiederholt, daß die Masse der periodischen Ablagerungen nicht constant ist, und der Durchmesser der nach hundertsten zählenden Ablagerungstafeln variiert zwischen 2, 3, 4 cm. Was die Ablagerungen des Jahres 1882 betrifft, so maß ich an Stellen, wo der Schlamm sich in Masse angesammelt hatte, in den von der Sonnenhitze verursachten Rissen eine Tiefe von 38 cm. Beachtenswert ist auch die Thatsache, daß der Nil nicht in jedem Jahre an jeder Stelle anschwellt, sondern an manchen Punkten reißt er fort was er das Jahr vorher angeschwellt hatte. Man hat versucht, die Durchschnittshöhe auf etwa 19 cm in 100 Jahren zu berechnen, jedoch aus den soeben zitierten Thatsachen und Erscheinungen ergibt sich die Unmöglichkeit einer derartigen Berechnung.

Um 5 $\frac{1}{4}$ Uhr führte uns die Barke zwischen bebauten Ufern nach Süden weiter; nur hie und da näherten sich die fahlen Ausläufer der Felsenhöhen dem Fruchtlande. Durch das eintretende Dunkel leuchtete uns aus Süden eine ausgedehnte Feuerröthe entgegen; lautlos kroch die Barke auf dem Flusse fort; in das Knarren der Sakiën mischte sich der geschmacklose Gesang eines Sklaven und das melodische Gezirpe zahlreicher Grillen.

Am 1. März stießen wir bereits um 3 Uhr früh vom Ufer ab. Die Luft war feucht und frisch. Um 6 Uhr zeigte das Thermometer 11° C. Am linken Ufer ziehen sich bei A-Gegendes lange, fahle Hügelketten am Flusse hin, während auf dem rechten Ufer in größerer Entfernung vom Flusse einige Höhenzüge parallel laufen. Um 7 $\frac{1}{4}$ Uhr näherten wir uns dem Dorfe Sagädi am rechten Ufer; die bisher öden Ufergegenden werden belebter, zwischen dichten Baumgruppen und Durrah-Anlagen winken uns die Hütten des Dorfes entgegen; der Fluß ist an dieser Stelle sehr breit. Fern im Süden werden pyramidenförmige Berge sichtbar, es sind die Hügel von Meroë. Da die Heftigkeit des Nordwestwindes das Segel zerrißt, landeten wir am rechten Ufer in der Gegend Sibeliä; es war 11 $\frac{1}{2}$ Uhr. Während die Mannschaft das Segel ausbesserte, streiften wir auf dem Ufer umher. Die Kultur des Durrah (Sorghum vulgare), des Dokhon (*Pennisetum spicatum*), des Weizens (*gamh*) der Gerste (*schair*) stand in voller Blüte; wilde Kürbisse und Hülsengewächse bedeckten das unbebaute Terrain; Datteln (darunter einige wenige *Dom deleb*), einige schattige Tamarinden (arabisch: *tamr hindi* d. h. indische Frucht; im Sudan heißt sowohl Baum als dessen Frucht *ardéb*), wilde Feigenbäume (*Ficus sycomorus*) wechselten mit Sunt-Sträuchern und Akazien (*Acacia verec*) ab; die Asklepiaden-Art war zahlreich vertreten durch die *Oschra* (*Asclepias gigantea*). Außer den Sunt-Sträuchern bemerkte ich in einiger Entfernung vom Ufer landeinwärts mehrere *Soma*; ihre Form erinnert an einen regelmäßigen, umgekehrten Keil; mehrere starke Äste breiten sich von der Erde weg aus und bilden am Ausgang aus ihren Zweiglein und Blättern eine grüne Decke; ich sah deren in der Höhe von 10 bis 14 Fuß.

Ein Baum (Heglik oder Lalöh genannt — *Balanites aegyptiaca*) mit dünnen, langen Dornen und pflaumenförmiger Frucht, eine Lieblings Speise der Eingebornen, ist an den Ufern vielfach zu treffen.

Der Tondüb, von mittlerer Größe, ist mit einem Zickzack kleiner, grüner Blätter bekleidet. Fette Kühe und Büffel lagen zwischen den Saaten; Ziegen, Hammel, Schafe weideten umher; die verschiedensten Vögel als Bachstelzen, Sperlinge, Turkeltauben (jedoch kleiner als die europäischen Haustauben), Raben in verschiedenen Größen und Farben, Wasserhühner, Wildenten flogen im Wirrwarr am Ufer durcheinander. Mehrere Sklaven, auf einem im Felde errichteten Gerüste stehend, vertrieben die gefräßigen Vögel von den Saaten. Nahe am Ufer

liegt das Dorf Sibeliah; die kleinen Hütten sind entweder aus Lehm mit Häckseln vermischt, oder aus Flechtwerk, das an Pfählen befestigt ist. Die nackten Kleinen flohen furchtbar vor uns. Inmitten des Dorfes saß der Scheich im Kreise der Männer. Wir schossen einige Turkeltauben; ein Knabe benützte einen günstigen Moment, um das Tuch mit den erlegten Vögeln zu stehlen; auf Requisition bei dem Scheich gab er es sofort selbst zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Sudan.

Von P. Josef Münch, F. S. C., Apostolischer Missionär.

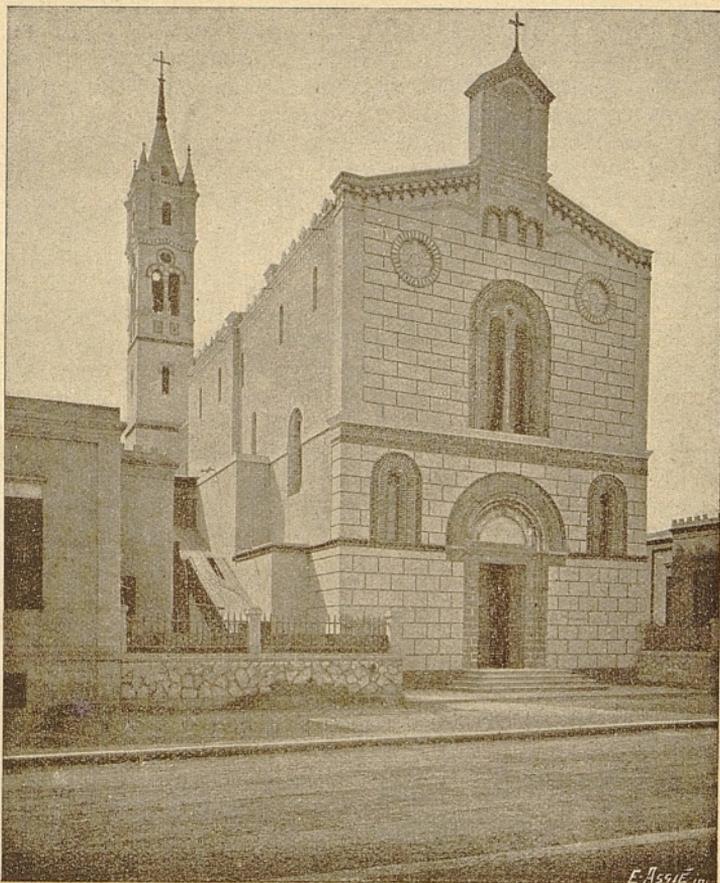
Mancher unserer Leser wird sich gewiß gewundert haben, daß im neuen Jahrgange des „Stern der Reiser“ kein Wort über die Ereignisse im Sudan, ihren Verlauf u. dgl. sich fand, obwohl nach dem Einzuge in Omdurman und der Besetzung dieser Stadt Zustände eingetreten sein müßten, welche für die Mission von Central-Afrika zu Factoren geworden, mit denen sie nun fürderhin zu rechnen habe werde; Zustände, die für ihre Zukunft ohneweiters ausschlaggebend geworden.

Gewiß haben wir ein wenig an die Geduld der Leser appelliert, aber die Sache ließ sich eben nicht anders einrichten: denn Ereignisse und Zwischenfälle folgten so rasch aufeinander und bildeten eine solche Verworrenheit, daß es unmöglich war, einen klaren Einblick in dieses plötzliche Wirrwarr zu bekommen und sichere Schlüsse aufstellen zu können.

Raum war der letzte Kanonenschuß verklungen und die nach dem Chalifen ausgesendeten Truppen zurückgekehrt, zwar ohne Abdullahi gefangen zu haben, aber mit der Versicherung, daß er vorderhand nicht schaden könne aus Mangel an Anhängern und Munition, so wurde sogleich daran gedacht, mit fieberhafter Schnelle den Sudan und zunächst seine Hauptstadt Chartum der Civilisation wieder zurückzugeben. Die Eisenbahnlinie wurde bis Chartum ausgebaut, der Boden dieser Stadt erhöht und für Bauten eingetheilt; ja jetzt wird sogar schon eine arabisch-englische Zeitung herausgegeben. Wenn das so fortgeht, so ist Chartum, abgesehen von den höheren Schulen, die man dort gründen will, durch seine neue Anlage und modernen Einrichtungen binnen Jahresfrist eine Großstadt. Und das muß wohl die Hauptstadt des Sudan sein! Der Sudan ist nämlich von Agypten getrennt worden: er hat eigene Administration, eigene Post, einen eigenen Gouverneur, der vom Cheive in Kairo mit Zustimmung der englischen Regierung ernannt wird und ohne ihre Zustimmung nicht abberufen werden kann, eigene Provinzeinteilung, eigene Beamte; nur hat er keine eigene active Finanzen: für diese und zur Erhaltung der Soldaten muß noch Agypten herhalten und wer weiß wie lange. Im allgemeinen sind die jüdischen Stämme der Araber und Beduinen im Sudan der neuen Regierung freundlich, gewiß aber nicht feindlich gesinnt. Lord Cromer, als Vertreter Englands hatte ihnen unparteiliche Gerechtigkeit in der Vertheilung und Eintreibung der Steuern versprochen sowie auch völlige Freiheit in der Ausübung ihrer religiösen Gebräuche. Vor dem Gesetze werden künftig alle gleich sein, der reiche Händler wie der arme Fellah. Das hat gezogen, zufrieden sind sie zu den Thronen heimgekehrt, um ihnen das Ende der Zwangs- und Gewaltherrschaft zu verkünden.

Wie die verehrten Leser wissen, hat der Chalifa Abdullahi nach der Schlacht bei Omdurman sein Heil nicht im Beistande des Mahdi, sondern in der Flucht

gesucht. Mit ganz wenigen Anhängern ist er dem sonst so flinken Elatin Pascha entkommen. In Kordofan sammelte er die Seinigen und brachte in einiger Zeit aus Zuzüglern ein Heer von ungefähr 6000 Mann zusammen, von welchen jedoch nur 800 mit Gewehren bewaffnet sind und jeder Mann nur über fünfzehn Patronen verfügt. Aber diese kleine Zahl Streiter scheint bis jetzt wenigstens mehr ab- als zuzunehmen. Auf Rosen gebetet ist der stolze Abdullahi nicht; fast mit keinen Lebensmitteln versehen, muß er sich und die Seinigen mit Raub fortbringen, was ihm aber auch nicht immer gelingt; erst kürzlich haben ihm die Eingebornen nörd-



Missionsstation in Beluan.

lich von Duem, welchen er einen Besuch abstattete, das geraubte Vieh wieder abgejagt und zugleich gründlich heimgeleuchtet. Alle umliegenden Stämme, auch die Araber, sind ihm feindlich gesinnt; wenn es also so anhält, wird er sein Chalifat nicht mehr lange fristen können, was eben alle so sehr ersehnen: denn erst dann wird volle Ruhe und Sicherheit in den schwer heimgesuchten Ländern herrschen. Dafs die Missionäre von Centralafrika sich um seine Erhaltung nicht abhärmen, ist klar.

Da der Sudan Europäern nun einmal wieder zugänglich gemacht worden war, wollten viele dort ihr Glück versuchen; nicht nur einzelne Individuen wollten dem Sudan zuströmen, sondern auch ganze Gesellschaften unter verschiedenen Namen

und mit noch verschiedenereu Zielen hatten schon an den Grenzen ihre Agenten bereit. Aber der Sirdar machte der ganzen Märlerschaft einen Strich durch die Rechnung, indem er für einige Zeit den Aufenthalt und die Ansiedelung im Sudan den Europäern verbot, besonders in der neuerstehenden Hauptstadt des Sudan, in Chartum.

Nach so langer Verbannung hatten natürlich auch wir die Absicht, so bald als möglich unser Missionsgebiet wieder zu betreten und die Thätigkeit unter unseren schwarzen Söhnen ehestens wieder aufzunehmen. Aber das oben erwähnte Verbot stand im Wege; die Schwierigkeiten wurden durch die Diplomatie gehoben, und wurde gestattet, ungehindert uns südlich von Fajchoda niederlassen zu können. Weit oberhalb Chartum wird man voraussichtlich die ersten Zelte aufrichten mitten unter den Negern und wohin nicht so leicht der sittenverderbende Pesthauch der Jünger Mohammeds gelangen kann.

Bei der Ausbeutung des Sudan bleiben natürlich die europäischen Staaten nicht hinter den Handelscompagnien zurück. In Afrika wimmelt es bereits von Wirkungs- und Einflusssphären, so daß man sich beinahe nicht mehr auskennt, und ein gewiegter Staatsmann muß derjenige sein, welcher das ihm anvertraute Schifflein unverfehrt zwischen die vielen Klippen von internationalen Paragraphen und Tractaten hindurchführt. So haben sich auch die Engländer und Franzosen im Sudan so gründlich verfahren, daß beiderseits ein Abkommen nothwendig wurde, um einigermaßen wenigstens den gefährlichsten Klippen ausweichen zu können. Sie haben also unter sich gemäß ihren Interessen den Sudan getheilt. England hat sich für seine Interessen die Provinzen des Gazellenflusses und von Darfur vorbehalten, während Frankreich jene von Wadai, Bagirmi und Kanem sich zutheilte mit dem Rechte Handelsfactorien am Nil zwischen dem fünften und fünfzehnten nördlichen Breitegrad zu errichten.

Die Wendung der Dinge läßt, wenigstens bis jetzt, eine gute Zukunft für die Mission von Centralafrika hoffen, und in nicht gar langer Zeit wird wieder die Missionsfahne mit ihrem Sterne bei den Dinka und Bari erscheinen und hoffentlich von dort nicht mehr weichen.

Über Zeiteintheilung im Sudan.

Die wichtigsten Abschnitte im Jahre der Negerstämme sind die Zeiten der Ausfaat und der Ernte, welche mit lärmenden Unterhaltungen und Belustigungen begangen werden. Im Frühjahr, d. h. im März und im April, schreit, singt und tanzt der Neger, weil er Hunger hat, oder vielmehr aus Freude darüber, daß die Zeit der Ausfaat gekommen ist; er hält Freudenfeste, um sozusagen die Wolken einzuladen, daß sie baldigen Regen zu einer neuen, gesegneten Ernte bringen. Diese Frühjahrsfeste sind zugleich Verbrüderungsfeste, wobei sich die Nachbarschaften verbindlich machen, gegen jeden Feind im Laufe des Jahres gemeinschaftlich in den Krieg zu ziehen.

Neben diesen nationalen Festen gibt es noch solche mehr privater Natur, besonders bei Geburten und Todesfällen, welche nicht weniger lärmend begangen werden. All diese Feste können als Abschnitte im öffentlichen und privaten Leben der Neger betrachtet werden und bilden vielfach die Marksteine für ihre Zeitrechnung und Jahreseintheilung.

Von einer Woche haben diese Leute keine Idee und auch keinen Namen dafür. Am Tage unterscheiden sie wohl das Grauen, Vormittag, Mittag, Nach-

mittag, Abend, den Anfang der Nacht und Mitternacht. Stunden und noch mehr die Bruchtheile derselben sind ihnen natürlich unbekannt. Im Zählen sind sie nicht glücklich; die meisten zählen wenig mehr als zehn, und was darüber ist, heißt viel oder zahlreich. Sie zählen alles mit den Fingern, indem sie so viele Finger einbiegen, als sie Einheiten ausdrücken wollen, und statt die Zahlen in Worten auszusprechen, zeigen sie wohl auch bloß die Finger der Hand.

Daß mit so geringen Hilfsmitteln eine genaue Bestimmung von Zeitangaben, Entfernungen, Alter, u. s. w. nicht möglich ist, versteht sich. Fragt man einen Eingebornen, wann dieses oder jenes wichtige Ereignis, ein Krieg, ein Unglück u. s. w. stattgefunden habe, so antwortet er etwa folgendermaßen: zur Zeit als mein Vater noch lebte; einige Zeit vor oder nach dem Tode dieses oder jenes Häuptlings; in jenem Jahre, in welchem es viel oder wenig regnete, oder in welchem es viel oder wenig Getreide und Bier gab; zur Zeit, da mein Bruder von einem Krokodil verschlungen wurde, u. s. w. Von einer Geschichte oder Tradition seiner Vorfahren weiß der Neger natürlich nichts. Ereignisse, welche ihm oder seiner Heimat viel Unglück oder Glück brachten, und welche deshalb seinem Gedächtnisse eingepreßt blieben, bilden die Marksteine, um die er alle übrigen Vorfälle in größerer oder geringerer Entfernung gruppiert.

Von Bestimmung räumlicher Entfernungen haben die Neger ebensowenig einen Begriff. Die Erde sehen sie bloß als eine ebene Fläche an, und viele haben weder jemals einen Berg gesehen, noch wissen sie, daß es solche gibt. Auf die Frage, wie weit ein Ort entfernt sei, antworten sie entweder mit „weit oder nicht weit“ oder mit „einen, zwei und mehrere Tage“, wobei es ihnen nicht darauf ankommt, um ein paar Tage fehlzugehen.

Was nun das Alter der Eingebornen im Sudan betrifft, so weiß natürlich niemand sein Alter genau. Man unterscheidet jedoch Kinder, Knaben, Jünglinge, Männer, Greise oder Alte. Um das ungefähre Alter jemandes zu erkennen, besichtigt man gewöhnlich dessen Zähne. Wahrheit widerlich ist es anzusehen, wie auf den Sklavenmärkten die Händler von einem zum andern Sklaven gehen, dieselben von allen Seiten besehen, betasten und untersuchen und wie bei Pferden oder Eseln durch Besichtigung der Zähne ihr Alter zu bestimmen suchen. Was nun das Alter der Neger betrifft, so ist dasselbe durchschnittlich ein geringeres als bei Europäern. In manchen Familien trifft man jedoch Enkel von 12, 15 und mehr Jahren an, woraus man auf eine ziemlich hohes Alter der Großeltern schließen kann, was Vermöglichere auch haben. Man findet Leute, die sicher ein Alter von 60—70 Jahren haben. Die aus der Heimat nach Arabien und Aegypten exportierten Neger altern und sterben viel früher, was sowohl mit den ausgestandenen Strapazen und Entbehrungen als mit der Verschiedenheit von Klima und Lebensweise zusammenhängt. In Aegypten findet man selten Neger von 50 oder 60 Jahren. Selbst von denen in unserer Negercolonie untergebrachten, befreiten Sklavenkindern sterben im Laufe eines Jahres von hundert durchschnittlich wohl zehn bis fünfzehn. Nach unsern bisherigen Erfahrungen hat der Neger außerhalb seiner Heimat kein Fortkommen. Was den Transport der Neger nach Europa betrifft, so ist er für die Existenz der meisten verhängnisvoll. Der Europäer erträgt das afrikanische Klima mit verhältnismäßig weit geringerem Nachtheil als der Neger das europäische. Die Europäer müssen sich also opfern und den Neger in seiner Heimat erziehen, um eine christliche Zukunft der armen Negerrasse anzubahnen.



Verschiedenes.

Chronik. Am 22. April kam der Hochwürdigste Herr Anton Rovaggio, Bischof von Amasri und Apostolischer Vicar von Centralafrika in unserem Missionshause an. Der Besuch dieses seeleneifrigen Prälaten, der für die Interessen seiner Mission Europa bereist, war für unsere Ordensgemeinde Gegenstand großer Freude. Am 23. April fuhren Sr. Bischöfliche Gnaden in Begleitung unseres Hochw. P. Obern nach Wien, wo er mit seinem Begleiter am Donnerstag, den 27. April, von Sr. Majestät dem Kaiser in Audienz empfangen wurde, und kehrte dann wieder in unsere Mitte zurück. Beim Anblicke des apostolischen Bischofes hoben sich die Herzen aller. Unsere Novizen und Scholastiker gaben ihrer Freude über die ehrende Anwesenheit dieses bischöflichen Mitgliedes unserer Congregation in mehreren Ansprachen Ausdruck, unter anderm in deutscher, italienischer, französischer, slovenischer, polnischer, kroatischer, lateinischer und griechischer Sprache. Der Hochwürdigste Herr Bischof begeisterte die Jünglinge mit schönen Worten für ihren erhabenen Beruf. Die herzlichsten Wünsche der ganzen Ordensgemeinde begleiteten den Hochwft. Prälaten, als uns derselbe am 29. April wieder verließ. Mögen alle seine frommen Wünsche zum Heile Afrikas mit Gottes Hilfe in Erfüllung gehen!

Suakin am rothen Meere. Auf Seite 85 bringen wir eine Ansicht von Suakin, vom Meere aus gesehen. Eine Beschreibung Suakin's finden unsre Leser in Nr. 1 dieses Jahrganges Seite 21 ff. und im Aufsätze „von Kairo nach Chartum.“

Missionsstation in Suakin. Das Bild auf Seite 89 stellt die Ansicht unserer Station in Suakin von der Landseite aus dar. Die Kirche ist dem hl. Kreuze geweiht.

Missionsstation in Heluan. Diese im Jahre 1888 erbaute, der hl. Familie geweihte Kirche ist 27 m lang, 14 m breit, 17 m hoch. Die verhältnismäßig große Höhe gibt dem Bau ein gewichtiges Aussehen; die Kirche, der bedeutendste Bau in Heluan, überragt mächtig alle übrigen Gebäude der Stadt, die größtentheils einstöckig sind. Besonders majestätisch ragt der schmucke Thurm mit einer Höhe von 38 m zum Himmel und stellt durch seine ansprechende Bauart die schwerfälligeren Formen des Minarets der neuen Moschee in Schatten.

Rechts von der Kirche durch einen kleinen Hof getrennt, befindet sich das einstöckige Wohnhaus der Missionare, dessen Räumlichkeiten sehr enge und beschränkt sind. Daran schließen sich nach der Langseite der Kirche hin die Schulräume. Der Spielplatz der Kinder befindet sich in einem Hofe hinter der Kirche und Sacristei.

Links von der Kirche, ebenfalls durch einen engen Hof getrennt, steht das Wohnhaus der Schwestern, beschränkt gleich jenem der Missionare, und hinter demselben befindet sich das Schulhaus nebst einem kleinen Hofe.

Sämmtliche Gebäude für Wohnung und Schulen verschwinden fast neben dem erhabenen Baue des Gotteshauses, wie es ja auch geziemend ist, daß das Haus des Herrn sich durch Größe und Würde vor der Wohnung des Menschen auszeichne.



Abbitte zum hlst. Herzen für die Neger Afrikas.

Süßester Jesu, Erlöser aller Menschen, sieh' gnädig herab auf die in so tiefes Elend versunkenen Völker Afrikas, die in der harten Knechtschaft der Sünde schmachten. Siehe, wir kommen, um Fürbitte einzulegen für diese unglücklichsten unserer Brüder und um Deine anbetungswürdige Gerechtigkeit zu besänftigen. In Vereinigung also mit allen Dich liebenden Seelen danken wir Dir für die unendlichen Wohlthaten, die Du auch diesen Völkern erwiesen hast; und im Verlangen, Deinem heiligsten Herzen Genugthuung zu leisten, bitten wir Dir ab ihren Unglauben, bitten wir Dich um Verzeihung wegen ihrer Herzenshärte, beweinen wir alle Sünden, mit denen diese Völker und ihre Vorfahren, angefangen vom unglücklichen Cham bis auf diese unsere Tage, Deine göttliche Majestät beleidigt haben. Zum Ersatz aber und zur Verjöhnung bringen wir Dir dar und opfern wir Dir auf unsern größten Schatz, Dein eigenes heiligstes Herz, das von all' diesen Sünden wahrhaft und wirklich gepeinigt wurde. Nimm auch an, damit diese Unbilden wieder gut gemacht werden, die Gebete, Verdienste und Genugthuungswerke Deiner heiligsten Mutter und ihres Bräutigams, des heiligen Josef, aller Engel und Heiligen und der ganzen heiligen Kirche.

O laß Dich mild stimmen gegen diese armen Völker, guter Jesus! Erleuchte diejenigen, die noch in der Finsternis und im Todesschatten sitzen. Amen.

Heil. Josef, Vorbild und Beschützer der Verehrer des heiligsten Herzens, heil. Petrus Claver, bittet für uns und die armen Neger Afrikas!

Correspondenz der Expedition.

Gaben: K. A. B. H. in Sachsen 12 M.; F. P.=Seestadt 1 fl.; R. R.=Wien 1 fl.; durch L. G.=Brizen 21 fl.; B. M.=Reims (Frankreich) 3.75 Fr.; aus Prag 10 fl.; zu Ehren des hlst. Herzens Jesu von Ungenannt-Gmunden 0.50 fl.; Fb. Ordinariat Brizen 300 fl.; zum Danke für eine erhörte Bitte von Ungenannt-Wien 2 fl.; Ungenannt-Brizen 15 fl.; Frl. K.=Brizen 1 fl.; Ungenannt-Reischach 5 fl.; F. N.=Zinsbruck 2 fl.; G. M.=Teruplyk-Alachau 1 fl.; Ungenannt-Groß-Böchlarn a. D. 10 fl.; Ungenannt-Heiligkreuz 2 fl.; L. B.=Jügen 0.30 fl.; Ungenannt-Graz 5 fl.; B. Schw.=Zinsbruck 10 fl.; W. B.=Oberweißenbach 5 fl.; A. Sch.=Linz 5 fl.; J. D.=Lienz 6.30 fl.; J. N.=Schwarz 4 fl.; F. G.=Ober-Görzach 1.50 fl.; C. G.=Graz 1.50 fl.; F. P.=Paternion 2 fl.; C. N.=Wien 3 fl.; J. W.=St. Ulrich am Pillersee 2.50 fl.; A. W.=Straßwalchen 3 fl.; Ungenannt-Wien 20 fl. Meßstip.; Ungenannt-Wien 5 fl. Meßstip.; M. K.=München 4 fl.; J. K.=Stein (Krain) 40 fl. Meßstip.; Ungenannt-Reischach 5 fl. Meßstip.; Pf.=Viberach 3 M.; M. M.=Kwitten (Ostpreußen) 62.50 M.; T. G.=Bamberg 55 M. Meßstip.; H. N.=Brommen bei Laupheim 33 M. Meßstip.; H. U.=Everswinkel i. W. 100 M. Meßstip.; Ungenannt-Zinsbruck 5 fl. Meßstip.; S. D.=Mhrweiler 30 M. Meßstip. Für ein Negerkind mit dem Taufnamen Josef: M. C.=Zinsbruck 15 fl.; für ein Negerkind mit dem Taufnamen Maria Carola: C. S.=Zinsbruck 15 fl.; für ein Negerkind mit dem Taufnamen Georg Sebastian Josef 10 fl.; Ungenannt-Salzburg 10 fl.; C. A. F. G.=Wien 500 fl.; D. R.=Wien 2.30 fl.; J. K.=Königgrätz 9 fl.; Gräf. H.=Meran 30 fl. Meßstip.; A. H.=Ravensburg 107 M. Meßstip.; L. B.=Hallein 2 fl.; J. K.=Stein (Krain) 30 fl. für hl. Messen; F. P.=St. Jacob 1.60 fl. Meßstip.; A. D.=Algersdorf (Böhmen) 10 fl.; durch M. B.=Wien für das Nischiff 100 fl.; Ungenannt-Wien 2 fl.; H. Sch.=Steele 27 M. Meßstip.; Ungenannt-Zinsbruck 2 fl.; A. B.=Wien 3 fl. Aus München 1 fl. Aus Wien 2 Meßgewänder und verschiedene Kirchenwäse. Aus Preßbaum bei Wien 2 Meßgewänder und viele Bilder.

Diesen und allen übrigen Wohlthätern sagen wir ein herzliches „Bergelt's Gott!“ und bitten um weitere milde Beiträge zum Baue unseres Missionshauses.

Aufnahms-Bedingungen

der Congregation der Söhne des heiligsten Herzens Jesu.

Die Congregation besteht aus Ordenspriestern und Ordenslaienbrüdern.

Es werden in dieselbe außer Priestern aufgenommen Studenten und Laienbrüder. Hierzu wird von der Regel erfordert:

1. Für Studenten: daß sie wenigstens 16 und nicht über 34 Jahre alt, von guter körperlicher Gesundheit, hinreichenden Fähigkeiten, gediegenem und beständigem Charakter, von habituell guter Aufführung, frei von Schulden und Familienhindernissen sind; ferner, daß sie nie in Missionen gewesen sind und nie einer anderen geistlichen Genossenschaft angehört haben, daß sie den aufrichtigen Willen besitzen, Ordensleute zu werden und sich für immer der Mission zu weihen; daß sie so viele Studien gemacht haben, um regelrecht der Philosophie und Theologie sich widmen zu können, zum mindesten jedoch, daß sie die 5. Gymnasialclasse absolviert haben.

2. Für Laienbrüder: daß sie das 20. Jahr vollendet und das 30. nicht überschritten haben, feste Gesundheit und körperliche Kräftigkeit, offenen Sinn und gesunden Verstand, Kenntniß irgend einer mechanischen Kunst oder eines Handwerkes, genügenden Unterricht und Befähigung, um an Ort und Stelle fremde Sprachen zu erlernen, besitzen; daß sie von bürgerlichen und militärischen Verpflichtungen und von Seite ihrer Familien frei sind, keine Schulden oder sonst, Verpflichtungen welcher Art nur immer haben; daß sie noch nicht in Missionen gewesen sind und keiner anderen geistlichen Genossenschaft angehört haben; vor allem aber, daß ihre sittliche Aufführung derart ist, daß man mit Grund Gutes von ihnen hoffen kann.

Alle müssen zwei Jahre Noviziat machen, worauf sie, wenn nach dem Urtheile der Obern kein Hinderniß entgegensteht, die heiligen lebenslänglichen Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ablegen. Die Studenten setzen dann ihre Studien für das Priestertum fort.

Beim Eintritt in die Congregation muß jeder eine bescheidene Ausstattung an Kleidung und Leibwäsche mit sich bringen und soviel Geld, als zur Rückkehr in die Heimat erforderlich ist, wenn solche aus einem triftigen Grunde sich als nöthig erweisen sollte.

Nach ihrem Eintritte, seien sie Studenten oder Laien, übernimmt das Institut ihre Versorgung in allem Nöthigen, in Gesundheit und Krankheit, wie für seine Söhne.

Behufs Aufnahme in die Congregation ist an den P. Rector des Missionshauses der Söhne des hl. Herzens Jesu in Mühland bei Brixen (Tirol) Folgendes einzusenden:

1. Ein Aufnahmsgesuch mit kurzer Lebensbeschreibung und der Erklärung Ordensmann und Missionär für die Ewigkeit leben zu wollen;
2. das Zeugniß des Bischofs der eigenen Diöcese;
3. das Tauf- und Firmungszeugniß;
4. ein Sittenzeugniß, ausgestellt vom eigenen Pfarrer;
5. ein ärztliches Gesundheitszeugniß;
6. (bei Minderjährigen) die Zustimmungserklärung des Vaters oder Vormundes;
7. (bei Studenten) die Zeugnisse der absolvierten Gymnasialclassen, besonders der letzten;
8. (bei Laien) im Besuche angeben, ob sie ein Handwerk verstehen.

